

MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Die Bedeutung von Parentifizierung und Bindungserfahrungen für das
persönliche Sinnempfinden

verfasst von | submitted by

Katharina Dordevic BSc

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Science (MSc)

Wien | Vienna, 2026

Studienkennzahl lt. Studienblatt | UA 066 840
Degree programme code as it appears on the
student record sheet:

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree Masterstudium Psychologie
programme as it appears on the student
record sheet:

Betreut von | Supervisor: emer. Univ.-Prof. Mag. Dr. Dr. Christiane Spiel

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich all jenen danken, die mich während der Entstehung dieser Masterarbeit begleitet und unterstützt haben.

Mein besonderer Dank gilt Frau Univ.-Prof. DDr. Mag. Spiel für ihre fachliche Begleitung, ihre wertvollen Anregungen sowie ihre konstruktive Unterstützung im gesamten Arbeitsprozess. All dies hat wesentlich zur inhaltlichen Schärfung und Weiterentwicklung dieser Arbeit beigetragen.

Eine weitere Danksagung gilt meiner Studienkollegin Laura, ohne die ich mein Studium in dieser Form wohl nicht bewältigt hätte. Für den fachlichen Austausch, die gegenseitige Motivation und nicht zuletzt für die zahlreichen Erinnerungen an Abgabetermine bin ich von Herzen dankbar.

Ebenso möchte ich meiner Mutter danken, die mich nicht nur emotional unterstützt hat, sondern mir durch ihre praktische Hilfe, insbesondere indem sie mir meinen Hund für die Nachmittagsspaziergänge abnahm und mir damit konzentrierte Schreibzeit ermöglichte. Schließlich danke ich meinem Vater, der mich in Phasen des Zweifels stets ermutigt und immer wieder darin bestärkt hat, meinen akademischen Weg weiterzugehen.

Inhaltsverzeichnis

Danksagung.....	1
1 Einleitung.....	5
2 Theoretischer Hintergrund.....	8
2.1.1 Parentifizierung.....	8
2.1.2 Bindungstheorie.....	10
2.1.3 Empfinden von Lebenssinn.....	12
3 Studienziel.....	14
3.1 Fragestellungen und Hypothesen.....	14
4 Methode.....	16
4.1 Studiendesign.....	16
4.2 Untersuchungsdurchführung.....	16
4.3 Erhebungsinstrument.....	16
4.3.1 Kindheitsfragebogen KFB, (Hardt et al., 2003, 2012).....	16
4.3.2 Experiences in Close Relationships ECR-RD, (Fraley et al., 2009).....	17
4.3.3 MLQ (Steger et al., 2009).....	18
4.3.4 Soziodemographische Daten.....	18
4.3.5 Rücklaufstatistik und Fallzahl.....	19
4.3.6 Fallzahlplanung / Poweranalyse.....	19
4.4 Statistische Analysen.....	19
4.4.1 Deskriptivstatistik.....	20
4.4.2 Schließende Statistik.....	20
5 Ergebnisse.....	22
5.1 Stichprobencharakteristika.....	22
5.2 Analyseergebnisse.....	23
5.2.1 Testtheoretische Aspekte.....	23

5.2.2	Mediationsanalysen.....	26
6	Diskussion.....	30
6.1	Limitationen.....	32
6.2	Ausblick.....	32
6.3	Schlussfolgerung.....	32
7	Literaturverzeichnis	33
8	Tabellenverzeichnis	40
9	Abbildungsverzeichnis.....	41
10	Index der Abkürzungen.....	42
	Anhang.....	43
	Zusammenfassung.....	43
	Abstract.....	44

1 Einleitung

“Actually, my experience was like I was leaving myself outside, serving others, not thinking my thoughts, not feeling my feelings.”

Diese eindrückliche Aussage von Anne, die ihre Kindheit beschreibt, stammt aus einer qualitativen Studie, in der die Folgen von Parentifizierung anhand semistrukturierter Interviews mit 19 Frauen untersucht wurden (Schorr & Goldner, 2023, S.12). Sie verweist auf mögliche psychische Belastungen im Zusammenhang mit Parentifizierung, einem Phänomen, bei dem Kinder innerhalb der Familie Aufgaben und Rollen übernehmen, die ihrem Entwicklungsstand nicht entsprechen (Boszormenyi-Nagy & Spark, 1976; Chase, 1999).

Sie bezeichnet die Umkehr generationsspezifischer Rollen innerhalb der familiären Struktur, wodurch altersangemessene Grenzen zwischen Eltern und Kindern aufgehoben werden (Boszormenyi-Nagy & Spark, 1976; Chase, 1999; Jurkovic, 1998). Kinder und Jugendliche übernehmen dabei Aufgaben, die so anspruchsvoll sind, dass sie sie an der Bewältigung eigener Entwicklungsaufgaben hindern (Hooper et al., 2011; Hooper, 2007). Infolgedessen stellen sie ihre eigenen Bedürfnisse nach Aufmerksamkeit, Trost und Anleitung zugunsten der logistischen oder emotionalen Bedürfnisse ihrer Eltern zurück (Chase, 1999) – wie im Fall von Anne.

Qualitative Befunde deuten darauf hin, dass kindliche Parentifizierung mit anhaltender innerer Anspannung, erhöhter Wachsamkeit sowie emotionaler Unsicherheit verbunden sein kann. Betroffene berichten unter anderem eine ausgeprägte Sensibilität für Stimmungen und Beziehungsdynamiken sowie das Gefühl, sich in Beziehungen „wie auf Glas“ zu bewegen. Diese Form emotionaler Dauerbelastung wird als potenziell entwicklungsbeeinträchtigend diskutiert, da sie die Ausbildung stabiler innerer Sicherheits- und Selbstrepräsentationen erschweren könnte (Schorr & Goldner, 2023).

Ein höheres Ausmaß an Parentifizierung im Jugendalter wurde mit verschiedenen negativen Auswirkungen auf das Selbst in Verbindung gebracht, dazu gehören Schwierigkeiten bei der Individuation, ein stärkeres “Selbstverstummen” (*self-silencing*) (Goldner et al., 2021) sowie ein geringes Selbstwertgefühl (Goldner et al., 2021; Oznobishin & Kurman, 2009; Schorr & Goldner, 2023). Unangemessene elterliche Anforderungen können zudem Minderwertigkeitsgefühle begünstigen und die Fähigkeit der Kinder beeinträchtigen, ein autonomes und stabiles Selbstbild zu entwickeln (Goldner et al., 2019, 2021).

Die Folgen von Parentifizierung betreffen nicht nur auf die betroffene Person selbst, sondern können sich auch auf ihre späteren Familien- und Paarbeziehungen auswirken (Valleau et al., 1995). So wurde beschrieben, dass Rollenumkehr in der Kindheit im Erwachsenenalter mit einer ambivalenten Haltung gegenüber dem eigenen Kinderwunsch einhergehen kann und parentifizierende Beziehungsmuster über Generationen hinweg fortbestehen könnten (Valleau et al., 1995). Auch andere Autor*innen weisen darauf hin, dass ehemals parentifizierte Eltern dazu tendieren können, ähnliche Rollendynamiken in der Beziehung zu ihren eigenen Kindern zu wiederholen (Boszormenyi-Nagy & Spark, 1976; Byng-Hall, 2002, 2008; Macfie et al., 2005).

Obwohl ehemals parentifizierte Personen auch im Erwachsenenalter häufig in einer überverantwortlichen oder fürsorgenden Rolle verbleiben, besteht die Tendenz, erlittene Verluste Erfahrungen aus der eigenen Kindheit zu kompensieren, indem von den eigenen Kindern die Erfüllung persönlicher beziehungsbezogener Bedürfnisse erwartet wird (Engelhardt, 2012).

Trotz der beschriebenen langfristigen Auswirkungen stellt Parentifizierung im deutschsprachigen Raum ein bislang wenig systematisch untersuchtes Phänomen dar. Es existiert kein eigenständiges etabliertes deutschsprachiges Inventar zur spezifischen Erfassung von Parentifizierung, weshalb in der vorliegenden Studie die Skala „Rollenübernahme“ aus dem Kindheitsfragebogen von Hardt et al. (2012) herangezogen wurde. Angesichts aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen erscheint eine vertiefte wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dieser Thematik relevant.

Familiäre Belastungssituationen wie Trennung der Eltern, psychische Erkrankungen oder migrationsbedingte Anpassungsanforderungen werden in der Forschung als mögliche Kontextfaktoren für Parentifizierung beschrieben. So zeigen Studien, dass Parentifizierung häufiger in Familien mit psychisch belasteten Eltern, erhöhtem Konfliktniveau oder instabilen Familienstrukturen berichtet wird (Hooper & Wallace, 2010; Schier et al., 2015; Tedgård et al., 2019). Auch Trennungs- und Scheidungsprozesse können mit veränderten Verantwortungsverteilungen innerhalb des Familiensystems einhergehen, wodurch Kinder vermehrt instrumentelle oder emotionale Aufgaben übernehmen müssen (Byng-Hall, 2008; Wallerstein, 1985). Darüber hinaus wird diskutiert, dass migrationsbedingte Belastungen, Konflikte innerhalb der Familie und eingeschränkte soziale Netzwerke parentifizierende Dynamiken begünstigen können (Kuperminc et al., 2013; Toro et al., 2019).

Diese Befunde verdeutlichen die gesellschaftliche Relevanz präventiver Maßnahmen, sowie die Notwendigkeit, Parentifizierung im deutschsprachigen Kontext systematisch zu erforschen. Eine vertiefte empirische Auseinandersetzung kann dazu beitragen, Risikofamilien frühzeitig zu identifizieren, transgenerationale Weitergabemechanismen besser zu verstehen und langfristige psychosoziale Belastungen zu reduzieren.

Die vorliegende Studie zielt darauf ab den bestehenden Forschungsstand zu erweitern, indem kindliche Parentifizierung im Rahmen der Bindungstheorie untersucht und mit dem Erleben von Lebenssinn im Erwachsenenalter verknüpft wird. Bisherige Forschung zeigt Zusammenhänge zwischen frühen Rollenumkehrungen in der Familie, Bindungserfahrungen und psychischer Gesundheit. So fanden Hooper et al. (2011), dass elterliche Rollenübernahme in der Kindheit mit erhöhten Angst- und Depressionssymptomen im Erwachsenenalter assoziiert ist. Macfie & Swan (2009) konnten nachweisen, dass parentifizierte Kinder häufiger unsichere Bindungsstile aufweisen. Weitere Befunde deuten darauf hin, dass frühe Rollenumkehrungen auch zentrale personale Ressourcen wie Selbstwert und Autonomie beeinträchtigen können (Goldner et al., 2021; Oznobishin & Kurman, 2009).

Bislang liegen jedoch keine publizierten Studien vor, die den Zusammenhang zwischen Parentifizierung und dem subjektiven Erleben von Lebenssinn untersuchen. Während zahlreiche Arbeiten die Auswirkungen von Parentifizierung auf Selbstwert, Identitätsentwicklung und Bindungsmuster belegen, wurde deren mögliche Bedeutung für existenzielle Dimensionen des Erlebens bislang nicht empirisch geprüft. Vor dem Hintergrund theoretischer Überlegungen zur Beeinträchtigung des Selbst und zur Unterdrückung eigener Bedürfnisse erscheint jedoch eine indirekte Verbindung über bindungsbezogene Muster plausibel. Da Parentifizierung innerhalb der Bindungsbeziehung entsteht und nachweislich mit unsicheren Bindungsmustern assoziiert ist, erscheint es theoretisch konsistent, bindungsbezogene Repräsentationen als vermittelnden Mechanismus zwischen frühen Rollenumkehrerfahrungen und späteren existenziellen Bewertungen des eigenen Lebens zu prüfen. Ein direkter Zusammenhang zwischen Parentifizierung und Lebenssinn ist theoretisch nicht zwingend zu erwarten, da existenzielle Bewertungen nicht unmittelbar aus frühen Rollenanforderungen resultieren, sondern über internalisierte Beziehungsmuster und Selbstrepräsentationen vermittelt sein könnten.

Vor diesem Hintergrund untersucht die vorliegende Studie die medierende Rolle von Bindungsangst und Bindungsvermeidung im Zusammenhang zwischen Parentifizierung und Lebenssinn.

2 Theoretischer Hintergrund

In den folgenden Abschnitten wird zunächst das Konstrukt der Parentifizierung beschrieben, daran anschließend werden Bindungstheorien erläutert und schließlich wird das Konzept des subjektiven Erlebens von Lebenssinn im psychologischen Kontext dargestellt.

2.1.1 Parentifizierung

Parentifizierung tritt auf, wenn das Kind die Rolle eines Erwachsenen im Familiensystem einnehmen soll und die Verantwortung für einen oder beide Elternteile oder auch Geschwister übernehmen muss. (Boszormenyi-Nagy & Spark, 1976).

Zahlreiche quantitative Studien zeigen, dass Parentifizierung in der Kindheit mit Belastungen der psychosozialen Entwicklung verbunden sein kann, deren Folgen bis ins Erwachsenenalter reichen. In diesem Zusammenhang wird von destruktiver beziehungsweise pathologischer Parentifizierung gesprochen (Byng-Hall, 2002; Jurkovic, 1998; Schier et al., 2015). Diese Form der Parentifizierung wird überwiegend mit negativen Entwicklungsverläufen assoziiert (Byng-Hall, 2008; Jurkovic, 1998; Schier et al., 2015).

Zentral ist die Unterscheidung zwischen emotionaler und instrumenteller Parentifizierung. Von emotionaler Parentifizierung wird gesprochen, wenn das Kind emotionale Bedürfnisse der Eltern auffängt, Konflikte reguliert oder als zentrale Vertrauensperson fungiert (Hooper, 2007).

Instrumentelle Parentifizierung, umfasst dagegen praktische und organisatorische Aufgaben wie Haushaltsführung, Betreuung von Geschwistern oder Verantwortung im Alltag. Diese Form wird nicht grundsätzlich als schädlich bewertet, insbesondere wenn sie zeitlich begrenzt ist, dem Alter des Kindes entspricht und in einem ansonsten unterstützenden familiären Kontext stattfindet kann sie auch entwicklungsfördernd sein. Belastend wird sie jedoch insbesondere dann, wenn sie dauerhaft besteht, entwicklungsunangemessen ist oder mit mangelnder elterlicher Fürsorge einhergeht (Byng-Hall, 2008; Chase, 1999; Jurkovic, 1998).

Darüber hinaus wird in der Forschung zwischen mütterlicher und väterlicher Parentifizierung unterschieden, da sich Rollenumkehrprozesse je nach Elternteil unterschiedliche Dynamiken aufweisen können (Macfie & Swan, 2009; Schier et al., 2015). Mehrere Studien berichten, dass mütterliche Parentifizierung häufiger vorkommt als väterliche (z.B. Macfie & Swan, 2009; Schier et al., 2015). Dies wird unter anderem darauf zurückgeführt, dass Mütter in

vielen Familien die primären Bezugspersonen sind und Kinder daher stärker in dyadische Interaktionsmuster mit ihnen eingebunden sind (Ainsworth, 1978; Bowlby, 1980). Mütterliche Parentifizierung wird zudem häufiger in Zusammenhang mit eingeschränkter emotionaler Verfügbarkeit, psychischen Erkrankungen oder partnerschaftlicher Konflikten in Zusammenhang gebracht (Hooper et al., 2011; Macfie & Swan, 2009; Schier et al., 2015).

Empirische Befunde weisen auf relevante Langzeitfolgen hin. Schier et al. (2015) zeigten in einer nicht-klinischen Stichprobe, dass emotionale Parentifizierung mit depressiver Symptomatik und Somatisierung im Erwachsenenalter zusammenhängt. Hardt et al (2007), berichteten zudem, dass mütterliche Parentifizierung bei gleichzeitig geringer mütterlicher Zuwendung mit einem signifikant erhöhten Suizidrisiko der Kinder assoziiert war.

Weitere Studien weisen darauf hin, dass Parentifizierung mit verschiedenen psychischen Belastungen im späteren Leben zusammenhängen kann. Dazu zählen unter anderem erhöhte Angstwerte, ein verstärktes Auftreten risikoreicher Verhaltensweisen im Zusammenhang mit dem Konsum psychoaktiver Substanzen sowie Störungen des Essverhaltens und Persönlichkeitsstörungen, insbesondere im Borderline- und dissoziativen Bereich (Cicchetti, 2004; L. Hooper et al., 2011; Jankowski et al., 2013; Obsuth et al., 2014).

In der Literatur wird darauf hingewiesen, dass emotionale Parentifizierung häufiger im Zusammenhang mit mütterlicher Parentifizierung beschrieben wird, während väterliche Parentifizierung vergleichsweise öfter instrumentelle Aspekte umfasst, etwa die Übernahme praktischer Verantwortung oder familiärer Alltagsfunktionen (Hooper & Wallace, 2010; Jurkovic, 1998). Darüber hinaus wird mütterliche Parentifizierung eher mit internalisierenden Symptomen wie Schuldgefühlen, depressiver Symptomatik oder Bindungsangst assoziiert, während väterliche Parentifizierung eher mit Autonomieproblemen oder distanzierenden Beziehungsmustern in Verbindung gebracht wird (Hooper, 2007; Macfie & Swan, 2009).

Destruktive Parentifizierung tritt gehäuft in belasteten oder dysfunktionalen Familien auf (Hooper & Wallace, 2010). Ein erhöhtes Risiko besteht insbesondere in Familien mit körperlichen oder psychischen Erkrankungen der Eltern, Substanzmissbrauch oder vergleichbaren chronischen Belastungen (Pasternak & Schier, 2014; Tedgård et al., 2019). Weitere Risikofaktoren sind anhaltende eheliche Konflikte (Peris et al., 2008), Trennung oder Scheidung (Byng-Hall, 2008; Wallerstein, 1985), niedriger sozioökonomischer Status (Boszormenyi-Nagy & Spark, 1976) sowie ein Migrationshintergrund (Kuperminc et al., 2013; Toro et al., 2019).

Studienautoren beschrieben Parentifizierung zudem als potenziell transgenerationalen Prozess. Eltern, die selbst unzureichende Fürsorge erfahren haben, können unbewusst Erwartungen an ihre Kinder richten, kompensatorische elterliche Funktionen zu übernehmen. Auf diese Weise können parentifizierende Beziehungsmuster über Generationen hinweg weitergegeben werden (Boszormenyi-Nagy & Spark, 1976).

2.1.2 Bindungstheorie

Zur Einordnung möglicher langfristiger Auswirkungen von Parentifizierung stellt die Bindungstheorie einen zentralen theoretischen Rahmen dar. Bowlby (1980) geht davon aus, dass Kinder auf Basis wiederkehrender Interaktionserfahrungen mit primären Bezugspersonen sogenannte innere Arbeitsmodelle entwickeln. Diese umfassen Vorstellungen über das Selbst und andere und beeinflussen Erwartungen an Nähe, Sicherheit und Unterstützung im weiteren Lebensverlauf. Aufbauend auf diesen theoretischen Überlegungen untersuchte Ainsworth (1978) das Bindungsverhalten von Kindern mithilfe der Strange Situation Procedure und identifizierte drei grundlegende Bindungsmuster: sichere, unsicher-vermeidende und unsicher-ambivalente Bindung. Die Kategorie der desorganisierten Bindung wurde später von Main & Solomon (1990) ergänzt.

Kinder mit sicherer Bindung zeigen in Belastungssituationen eher die Fähigkeit, Unterstützung durch Bezugspersonen zu nutzen und sich rascher zu beruhigen, während unsichere oder desorganisierte Muster mit weniger adaptiven Regulationsstrategien verbunden sind (Ainsworth, 1978). Sichere Bindungsmuster werden mit höherem psychischen Wohlbefinden, adaptiver Emotionsregulation und günstiger psychosozialer Anpassung assoziiert, während unsichere Bindungsstile häufiger mit psychischer Belastung und interpersonellen Schwierigkeiten einhergehen (Eilert & Buchheim, 2023; Morris et al., 2025; Sagone et al., 2023).

Rollenumkehr wird als spezifische Form gestörter Bindungsbeziehungen verstanden, bei der das Kind Fürsorgeaufgaben für den Erwachsenen übernimmt, anstatt selbst umsorgt zu werden (Hooper, 2007; Jurkovic, 1998). Zeanah et al. (1993) beobachteten ein solches Verhalten bei einem Kleinkind, dessen Mutter an einer schweren Depression litt. Das Kind reagierte der Mutter gegenüber sowohl fürsorglich als auch ärgerlich. Dieses Verhalten wird als Ausdruck eines inneren Konflikts verstanden, der aus dem gleichzeitigen Bedürfnis nach Nähe und der Frustration über die emotionale Nicht-Verfügbarkeit der Bezugsperson entsteht. Solche Verhaltensweisen werden als Reaktionen auf wiederholt inkonsistente oder emotional nicht verfügbare Bezugspersonen verstanden. Dies kann zu widersprüchlichen

Verhaltensstrategien der Kinder führen, die sowohl fürsorgliches Verhalten als auch Ärger, Kontrolle oder Zurückweisung umfassen (Cassidy & Shaver, 2018).

Eine Bedrohung des Bindungssystems aktiviert typischerweise Trennungsangst und bindungsbezogenes Verhalten (Bowlby, 1980). Dies kann insbesondere dann relevant werden, wenn Kinder Verantwortung übernehmen müssen, die ihrer Entwicklungsstufe nicht entspricht (Hooper, 2007). Wird die Bindungsbeziehung durch Verlust, Trennung oder emotionale Abwesenheit der Bezugsperson beeinträchtigt, können belastende Anpassungsprozesse entstehen. Bowlby (1980) beschrieb, dass Kinder in solchen Situationen ihre inneren Arbeitsmodelle von Beziehungen neu organisieren müssen, um mit dem Verlust umzugehen.

West & Keller (1991) beschrieben am Beispiel parentifizierter Kinder Beziehungsmuster, in denen Nähe vorwiegend über Fürsorge, Anpassung und Unterordnung hergestellt wird. Bowlby (1977) bezeichnete vergleichbare Dynamiken als zwanghafte Fürsorge. Betroffene Personen zeigen dabei häufig ein starkes fürsorgliches Verhalten gegenüber anderen, haben jedoch Schwierigkeiten, selbst Unterstützung anzunehmen. Solche Muster können sich im weiteren Lebensverlauf stabilisieren und sich auch in späteren Partnerschaften fortsetzen (Guzmán-González et al., 2020; West & Keller, 1991).

Zeigt das Kind in solchen Konstellationen eigene Bindungsbedürfnisse, kann dies bei der Mutter mitunter Angst, Überforderung oder Stress auslösen, anstatt eine tröstende Reaktion hervorzurufen (Madigan et al., 2006). Das Kind kann dies als Zurückweisung erleben und mit Schuldgefühlen sowie Verlustangst reagieren (Cassidy & Shaver, 2018; Main & Cassidy, 1988). Um die emotionale Nähe zur Mutter aufrechtzuerhalten, entwickelt es mitunter passives oder überangepasstes Verhalten und übernimmt gleichzeitig eine fürsorgende Rolle. Dieses paradoxe, selbstaufopfernde Verhalten kann als Versuch verstanden werden, die Bindungsbeziehung zu sichern (Hooper, 2007; West & Keller, 1991).

Aus bindungstheoretischer Perspektive belegen zahlreiche Studien einen konsistenten positiven Zusammenhang zwischen elterlicher Wärme, Sensitivität und Responsivität sowie einer gesunden sozial-emotionalen Entwicklung des Kindes (Brumariu & Kerns, 2022). In Situationen unsicherer Bindung, in denen Kinder gezwungen sind, Fürsorgeaufgaben für Eltern oder Geschwister zu übernehmen, internalisieren parentifizierte Kinder hingegen häufig negative Selbst- und Fremdrepräsentationen. Diese können als möglicher Mechanismus der intergenerationalen Weitergabe parentifizierender Beziehungsmuster verstanden werden (Hooper, 2007).

Ergänzend betonen psychodynamische Ansätze, dass wiederholte emotionale Überforderung in der Kindheit die Entwicklung eines stabilen Selbstgefühls beeinträchtigen kann.

Bereits Winnicott (1965) beschrieb, dass Kinder unter Bedingungen unzureichender emotionaler Versorgung zur Anpassung an elterliche Bedürfnisse neigen und dabei eigene Impulse zurückstellen. Auch Kohut (1971) hob hervor, dass ein kohärentes Selbst auf verlässliche Resonanz durch Bezugspersonen angewiesen ist. Harris & Orth (2020) belegten in einer Längsschnittuntersuchung, dass belastende Beziehungserfahrungen in der Kindheit und Jugend mit einem geringeren Selbstwert sowie ungünstigeren Entwicklungsverläufen des Selbstwertgefühls verbunden waren. Van Dijke et al. (2018) berichten in einem systematischen Review, dass interpersonelle Belastungen in der Kindheit häufig mit Identitätsunsicherheit, beeinträchtigter Selbstkohärenz und Problemen des Selbstfunktionierens im Erwachsenenalter assoziiert sind.

2.1.3 Empfinden von Lebenssinn

Das Empfinden von Lebenssinn bezeichnet das subjektive Erleben, dass das eigene Leben kohärent, bedeutsam und auf wertvolle Ziele ausgerichtet ist. Es umfasst demnach das Gefühl, dass das eigene Dasein einen Zweck erfüllt und persönlich relevant erscheint (Steger & Kashdan, 2013).

Personen, die in ihrer Kindheit parentifiziert wurden, können häufiger Schwierigkeiten haben, ein eigenständiges Selbstkonzept zu entwickeln, da sie gezwungen waren, eine festgelegte Rolle innerhalb ihres Familiensystems einzunehmen. Dadurch kann ihre Möglichkeit eingeschränkt sein, eigene Bedürfnisse, Wünsche und Aspekte ihrer persönlichen Identität frei zu erkunden (Hajjar, 2018).

Im späteren Lebensverlauf kann sich dies in psychischen Belastungen äußern, darunter depressive Symptome, Gefühle innerer Leere sowie Schwierigkeiten in zwischenmenschlichen Beziehungen (Cho & Lee, 2019).

Das Erleben innerer Leere wird auch im existenzanalytischen Verständnis als Ausdruck eines Mangels an Sinn beschrieben. Nach Viktor Frankl stellt das subjektive Erleben von Sinn eine zentrale motivational-existenzielle Kraft des Menschen dar, die insbesondere dann beeinträchtigt ist, wenn der Zugang zu eigenen Werten, Zielen und Bedeutungszusammenhängen eingeschränkt ist (Bordt, 2011; Frankl, 1946, Klinger, 1977).

Im Unterschied zu philosophischen oder theologischen Zugängen richtet sich die psychologische Sinnforschung nicht auf einen objektiven, allgemein gültigen Sinn des

Lebens, sondern auf das subjektive Erleben von Sinnhaftigkeit (Bordt, 2011; Frankl, 1946/2005; Klinger, 1977).

Zahlreiche Studien belegen einen Zusammenhang zwischen dem Ausmaß an wahrgenommenem Lebenssinn und verschiedenen Indikatoren psychischer Gesundheit. Ein höher ausgeprägter Lebenssinn geht dabei mit größerem Wohlbefinden, einer besseren funktionalen Anpassung sowie konstruktiveren Bewältigungsstrategien einher, während ein geringes Sinnempfinden häufiger mit psychischer Belastung verbunden ist (King et al., 2016; Steger et al., 2009). Entsprechend berichten Personen mit stärker ausgeprägtem Lebenssinn unter anderem eine höhere Lebenszufriedenheit, eine stabilere psychische Gesundheit sowie eine effektivere Bewältigung belastender Situationen (Mascaro & Rosen, 2006; Steger & Kashdan, 2013). Zudem zeigen sich niedrigere Werte in negativem Affekt und ein geringeres Ausmaß an gesundheitsriskantem Verhalten (Mascaro et al., 2004; Schnetzer et al., 2013).

Bereits (Frankl, 1946/2005) beschrieb, dass insbesondere in Phasen tiefgreifender Entwicklungs- und Umbruchsprozesse ein verstärktes Bedürfnis nach Sinn auftreten kann. In der aktuellen Sinnforschung wird zudem angenommen, dass ein Mangel an Orientierung und Begreifbarkeit zu Sinnkrisen führen kann, die mit Gefühlen innerer Leere, Verunsicherung und depressiver Symptomatik einhergehen (George & Park, 2016; Li et al., 2021). Ein solcher Mangel an Orientierung wird von Frankl (1946) als existenzielles Vakuum beschrieben, das sich in Sinnlosigkeit, innerer Leere und emotionaler Erschöpfung äußern kann.

Vor diesem Hintergrund erscheint es theoretisch begründbar, einen Zusammenhang zwischen Parentifizierung und dem subjektiven Erleben von Lebenssinn anzunehmen. Da Parentifizierung innerhalb der Bindungsbeziehung entsteht und mit unsicheren Bindungsrepräsentationen assoziiert ist, wird in der vorliegenden Studie geprüft, ob dieser Zusammenhang durch bindungsbezogene Muster vermittelt wird.

3 Studienziel

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, den Zusammenhang zwischen Parentifizierung (X) und dem Empfinden von Lebenssinn (Y) zu untersuchen und dabei die mögliche vermittelnde Rolle unsicherer Bindungsmuster zu berücksichtigen. In diesem Kontext wird geprüft, ob Bindungsangst und Bindungsvermeidung als Mediatoren dazu beitragen, den Zusammenhang zwischen frühen Rollenumkehrerfahrungen und dem Erleben von Lebenssinn im Erwachsenenalter zu erklären.

Aus den theoretischen Darlegungen sind folgende Fragestellungen (F) und die daraus abgeleiteten Hypothesen (H) zu formulieren.

3.1 Fragestellungen und Hypothesen

Emotionale Parentifizierung wurde mit erhöhten Ausprägungen ängstlicher bindungsbezogener Kognitionen in Verbindung gebracht (Madden & Shaffer, 2016). Darüber hinaus zeigen Befunde, dass Parentifizierung mit sogenannten co-abhängigen Beziehungsmustern assoziiert ist, die durch eine starke Orientierung an den Bedürfnissen anderer sowie Tendenzen zur Überkontrolle gekennzeichnet sind (Wells et al., 1999). Auch wird beschrieben, dass ehemals parentifizierte Personen im Erwachsenenalter häufig weiterhin fürsorgende Rollen in Beziehungen übernehmen (Byng-Hall, 2002; Engelhardt, 2012).

- F1: Steht Parentifizierung in einem positiven Zusammenhang mit Bindungsangst?

1: Parentifizierung steht in positivem Zusammenhang mit Bindungsangst.

Emotionale und instrumentelle Parentifizierung wurden mit erhöhten Ausprägungen vermeidender bindungsbezogener Kognitionen in Verbindung gebracht (Madden & Shaffer, 2016). Es wird angenommen, dass insbesondere die früh übernommene Verantwortung im Rahmen instrumenteller Parentifizierung dazu beitragen kann, dass betroffene Personen ein geringeres Bedürfnis entwickeln, sich in Beziehungen auf andere zu verlassen, um eigene Bedürfnisse zu erfüllen (Mikulincer & Shaver, 2010).

- F2: Steht Parentifizierung in einem positiven Zusammenhang mit Bindungsvermeidung?

H2: Parentifizierung steht in positivem Zusammenhang mit Bindungsvermeidung.

Im Kontext von Parentifizierung wird beschrieben, dass betroffene Kinder häufig ein an die Bedürfnisse der Eltern angepasstes Selbst entwickeln, während eigene verletzliche oder

abhängige Anteile in den Hintergrund treten und ein nach außen funktionales, unterstützendes Selbst stärker ausgeprägt wird (Schorr & Goldner, 2023).

- F3: Steht Parentifizierung in einem negativen Zusammenhang mit dem Empfinden von Lebenssinn?

H3 Parentifizierung steht in negativem Zusammenhang mit dem Empfinden von Lebenssinn.

- F4: (a-d): Mediiere die unsicheren Bindungsstile Vermeidung bzw. Angst den Zusammenhang zwischen Parentifizierung und Lebenssinn?

H4: (a-d) Die Bindungsstile mediiere den Zusammenhang zwischen Parentifizierung und Lebenssinn.

4 Methode

4.1 Studiendesign

Dem Versuchsplan entsprechend wurde online eine Statuserhebung der studienrelevanten Variablen in einem querschnittlichen Ansatz vorgenommen, wobei als Einschlusskriterium zur Teilnahme an der Erhebung ein Mindestalter von 18 Jahren festgelegt wurde. Ebenso waren angemessene Kenntnisse der deutschen Sprache erforderlich.

4.2 Untersuchungsdurchführung

Die Rekrutierung der Befragten erfolgte vorwiegend über soziale Medien, wie WhatsApp und Instagram. Die Beantwortung der Fragen im Erhebungsinstrument konnte von den Teilnehmenden per Smartphone oder PC durchgeführt werden.

Die Programmierung des Fragebogens wurde auf der online-Umfrageplattform Soscisurvey[®] vorgenommen.

Der freiwilligen Teilnahme an der Erhebung war von den Probanden als „informed consent“ zuzustimmen. Vor der Durchführung wurde zudem eine kurze Instruktion geboten, in der angeführt war, dass es sich um keine Testung im Sinne von richtigen oder falschen Antworten handle.

4.3 Erhebungsinstrument

In diesem Abschnitt wird die eingesetzte Fragebogenbatterie zur Erfassung und Operationalisierung der untersuchten Konstrukte anhand der verwendeten Skalen näher beschrieben.

4.3.1 Kindheitsfragebogen KFB, (Hardt et al., 2003, 2012)

Zur retrospektiven Erfassung elternspezifischer Parentifizierung wurde die Skala „Rollenübernahme“ aus dem Kindheitsfragebogen (KFB) eingesetzt. Der Kindheitsfragebogen wurde ursprünglich von Hardt, Egle und Engfer entwickelt und in späteren Arbeiten weiter differenziert beschrieben, unter anderem hinsichtlich der Skala „Rollenübernahme“ (Hardt et al., 2003, 2012). Der Fragebogen dient der differenzierten Erhebung zentraler Beziehungserfahrungen im Elternhaus und erfasst verschiedene Dimensionen der Eltern-Kind-

Beziehung, darunter emotionale Zuwendung, Kontrolle, Überforderung sowie Aspekte von Rollenumkehr und Verantwortungsübernahme durch das Kind. Die Items sind getrennt für Mutter und Vater retrospektiv auf einer vierstufigen Likert-Skala zu beantworten. Der KFB ermöglicht damit eine differenzierte Analyse elternspezifischer Beziehungsmuster in der Kindheit. In der Originalarbeit berichten Hardt und Kolleg*innen zufriedenstellende psychometrische Eigenschaften der Skalen mit einer Reliabilität von $\alpha = .74$. Zudem zeigen sich erwartungskonforme Zusammenhänge mit Indikatoren psychischer Belastung, was auf eine angemessene Konstruktvalidität hinweist (Hardt et al., 2012).

Beispielitems sind Aussagen wie „Ich fühlte mich oft verantwortlich für meine Mutter/meinen Vater“ oder „Ich war der Seelentröster für meine Mutter/meinen Vater“.

4.3.2 Experiences in Close Relationships ECR-RD, (Fraley et al., 2000)

Zur Erfassung unsicherer Bindungsstile im Erwachsenenalter wurde eine deutschsprachige Version des Experiences in Close Relationships Revised (ECR-R) eingesetzt. Der ECR-R wurde ursprünglich von Fraley, Waller und Brennan entwickelt sowie von Ehrenthal und Kolleg*innen ins Deutsche übersetzt und validiert (Ehrenthal et al., 2009; Fraley et al., 2000). Das Instrument dient der dimensionalen Erfassung unsicherer Bindung in engen Beziehungen und basiert auf der bindungstheoretischen Annahme, dass individuelle Unterschiede im Bindungserleben entlang kontinuierlicher Ausprägungen beschrieben werden können.

In der vorliegenden Studie wurde eine Kurzversion mit zehn Items herangezogen. Die Items beziehen sich insbesondere auf Sorgen hinsichtlich Zurückweisung, Verlassenwerden sowie auf ein erhöhtes Bedürfnis nach Nähe und emotionaler Absicherung in romantischen Beziehungen und werden auf einer siebenstufigen Likert-Skala beantwortet. Höhere Werte weisen auf eine stärkere Ausprägung bindungsängstlicher Beziehungsmuster hin, während niedrigere Werte entsprechend auf eine geringere bindungsbezogene Unsicherheit beziehungsweise stärker vermeidende Tendenzen hindeuten (Ehrenthal et al., 2009).

Der eingesetzte ECR-R weist sowohl in der Originalversion als auch in der deutschsprachigen Adaptation sehr gute psychometrische Eigenschaften auf. Für die deutsche Version berichten Ehrenthal et al. (2009) eine hohe interne Konsistenz ($\alpha \approx .91 - .94$) sowie eine bestätigte zweifaktorielle Struktur. Die Originalstudie zeigt vergleichbare Werte und unterstützt die Validität des Instruments (Sibley et al., 2005).

Beispielitems sind Aussagen wie „Ich mache mir oft Sorgen, dass mich mein Partner verlassen könnte“ und „Ich brauche viel Nähe und Bestätigung in engen Beziehungen“.

4.3.3 MLQ (Steger et al., 2009)

Der Meaning in Life Questionnaire ist ein Selbstbeurteilungsinstrument zur Erfassung des subjektiven Erlebens von Lebenssinn (Steger et al., 2009). Der Fragebogen umfasst insgesamt 10 Items und misst zwei Dimensionen: die Präsenz von Sinn im Leben (Presence of Meaning) sowie die Suche nach Sinn im Leben (Search for Meaning). Die Beantwortung erfolgt auf einer siebenstufigen Likert-Skalierung von 1 („trifft gar nicht zu“) bis 7 („trifft sehr stark zu“). In der vorliegenden Studie wurden ausschließlich jene fünf Items der Subskala „Presence of Meaning“ verwendet, welche das Ausmaß erfasst, in dem Personen ihr Leben als sinnvoll und bedeutsam erleben.

Der MLQ wurde in zahlreichen internationalen Studien eingesetzt und in verschiedene Sprachen übersetzt. Die Originalvalidierung berichtet für die Subskala Presence of Meaning hohe interne Konsistenzen mit Cronbach α -Werten zwischen .86 und .88 (Steger et al., 2009). Auch in weiteren Untersuchungen konnten für dieses Inventar vergleichbar hohe Reliabilitätswerte bestätigt werden (Steger, 2012).

Beispielitems sind Statements wie „Ich verstehe den Sinn meines Lebens“ und „Mein Leben hat einen klaren Sinn“.

Die Skalen des ECR und des MLQ wurden als Pflichtfelder im Single-Choice-Format implementiert, um eine vollständige Datenerhebung für die zentralen Variablen sicherzustellen. Der Kindheitsfragebogen (KFB) wurde hingegen ohne Pflichtfeldformat programmiert, da davon auszugehen war, dass nicht alle Teilnehmenden mit beiden Elternteilen aufgewachsen sind und eine Beantwortung einzelner Items daher nicht für alle Personen möglich oder sinnvoll war.

Die Instruktionen zur Bearbeitung sowie die Items der verwendeten Inventare können im Anhang eingesehen werden

4.3.4 Soziodemographische Daten

Das Alter in Jahren, Geschlecht und Schulbildung waren zu Beginn des Fragebogens anzugeben und wurden im Rahmen der Beantwortung als Pflichtfelder vorgegeben.

4.3.5 Rücklaufstatistik und Fallzahl

Der Fragebogenrücklauf und die Daten zur Bearbeitungszeit wurden anhand der von Soscisurvey aufgezeichneten und zur Verfügung gestellten Daten generiert.

Der Link zum Fragebogen war unter <https://www.soscisurvey.de/MasterthesisParent/> online zugänglich und wurde im Erhebungszeitraum insgesamt 358 Mal aufgerufen. Im weiteren Verlauf haben 147 (41,1%) Personen mit der Bearbeitung begonnen, wobei 20 Teilnehmende die Beantwortung vorzeitig abgebrochen haben. Weitere fünf Protokolle enthielten unvollständige Angaben, sodass schließlich 122 vollständig abgeschlossene Erhebungen in den nachfolgenden Analysen berücksichtigt werden konnten, wie auch das Flussdiagramm im Anhang veranschaulicht. Die Ausschöpfungsquote lag demnach bei 34,1%.

Der Erhebungszeitraum, in dem der Link zum Fragebogen zugänglich war, erstreckte sich über drei Monate vom 05.08.2025 bis zum 06.11.2025. Die mediane online-Bearbeitungszeit des Erhebungsinstruments im Studienkollektiv der Befragten mit vollständiger Beantwortung lag bei 4:39 (IQR 3:55 – 7:02) Minuten.

4.3.6 Fallzahlplanung / Poweranalyse

Zur Berechnung einer angemessenen Fallzahl im Rahmen von Strukturgleichungsmodellen (SEM) wurde das Online-tool Monte Carlo Power Analysis for indirect Effects, abrufbar unter https://schoemanna.shinyapps.io/mc_power_med/ herangezogen (Urban & Mayerl, 2003). Um robuste Schätzergebnisse zu erzielen, konnte ein Stichprobenumfang von $N=120$ Personen bei einem Signifikanzniveau von $\alpha = 5\%$ und einer Teststärke $(1 - \beta)$ von 80% zur Identifizierung von moderaten Effekten als angemessen angenommen werden.

4.4 Statistische Analysen

Nach der Überführung der in SoSci Survey[®] erhobenen Daten in eine SPSS-kompatible Datenmatrix wurden die deskriptiven sowie inferenzstatistischen Analysen mit IBM SPSS[®] (Version 20.0) durchgeführt. Die Überprüfung der Hypothesen erfolgte unter Zugrundelegung eines zuvor festgelegten Signifikanzniveaus von 0.05. Zur Interpretation der Stärke von statistischen Zusammenhängen und Effekten wurden standardisierte Effektmaße gemäß der Klassifikation nach Cohen herangezogen. Demnach wurde der Korrelationskoeffizient r nach Pearson und der Pfadkoeffizient β (Wertebereich zwischen -1 und +1) ermittelt und angeführt, Effektstärken in den Bereichen $\geq .10$ werden als schwach, $\geq .30$ als moderat und

$\geq .50$ als deutlich bezeichnet. Ebenso wurde die standardisierte Mittelwertsdifferenz im Rahmen von t -Testungen mit dem Effektmaß d beschrieben, wobei Werte in den Bereichen ≥ 0.20 als klein, ≥ 0.50 als mittel und ≥ 0.80 als groß, unter Beachtung von 95%-Konfidenzintervallen, zu interpretieren sind (Cohen, 1988; Döring, 2023).

4.4.1 Deskriptivstatistik

Zur deskriptiven Darstellung metrischer Variablen wurden verschiedene Kennwerte der zentralen Tendenz und Streuung herangezogen. Neben dem arithmetischen Mittel (M) und der Standardabweichung (SD) wurde die Variationsbreite anhand des kleinsten und größten beobachteten Wertes (min, max) bestimmt. Ergänzend wurden der Median (Md; PR 50) als robustes Lagemaß sowie der Interquartilsabstand (IQR; PR 25–PR 75) zur Beschreibung der Streuung berücksichtigt. Zusammenhänge zwischen zwei metrischen Variablen wurden mittels bivariater Streudiagramme veranschaulicht, wobei zur Illustration linearer Zusammenhänge jeweils eine Regressionsgerade eingezeichnet wurde. Zur Visualisierung der Mediationsanalysen wurden Pfaddiagramme verwendet.

Für kategoriale Variablen wurden absolute Häufigkeiten (n) sowie relative Häufigkeiten (%) berechnet und dargestellt.

4.4.2 Schließende Statistik

Im Rahmen induktiver, hypothesenprüfender Verfahren wurden Interkorrelationen zur Beurteilung von Zusammenhängen zwischen zwei metrischen Variablen berechnet. Unter der Voraussetzung der Normalverteilung wurde hierfür der Korrelationskoeffizient r nach Pearson berechnet. Dieser stellt eine standardisierte Kovarianz dar und nimmt Werte zwischen -1 und $+1$ an und beschreibt sowohl die Richtung als auch die Stärke des linearen Zusammenhangs zwischen den verbundenen Variablen (Weiß, 2019).

Zur Untersuchung von Mittelwertsunterschieden zwischen verbundenen Messwertreihen wurde der t -Test für abhängige Stichproben verwendet. Voraussetzung für dessen Anwendung ist die Normalverteilung der Differenzwerte zwischen den verbundenen Messungen (Weiß, 2019).

Zur Untersuchung von Unterschieden zwischen zwei unabhängigen Gruppen bei mindestens ordinalskalierten Variablen wurde der nichtparametrische Mann-Whitney-U-Test herangezogen. Da dieses Verfahren auf Rangwerten basiert, ist es unempfindlicher gegenüber

Verletzungen der Normalverteilungsannahme und eignet sich insbesondere für schief verteilte Daten als Alternative zum t -Test für unabhängige Stichproben (Weiß, 2019).

Zur Überprüfung der regressionsanalytischen Hypothesen (H4a–H4d) wurden Mediationsanalysen gemäß Modell 4 unter Verwendung des SPSS®-Zusatzmoduls PROCESS (Version 2.13.1) nach Hayes durchgeführt. Ziel dieser Analysen war die Prüfung direkter und indirekter Effekte zwischen den untersuchten Variablen. Die Schätzung der indirekten Effekte erfolgte mittels Bootstrapping mit 1000 Stichprobenziehungen, einem etablierten Verfahren zur Bestimmung der Signifikanz indirekter Effekte (Hayes, 2018).

Die Anwendung von Mediationsanalysen erfordert mehrere Voraussetzungen, darunter Linearität der Zusammenhänge, Normalverteilung der Residuen, Homoskedastizität sowie die Unabhängigkeit der Beobachtungen. Zudem ist auf das Vorliegen möglicher Multikollinearität zu achten (Baron & Kenny, 1986; Hayes, 2018; Jaccard & Turrisi, 2003). Diese Voraussetzungen wurden vor Durchführung der Mediationsanalysen überprüft.

Das Modell der einfachen Mediationsanalyse geht davon aus, dass der Zusammenhang zwischen einer unabhängigen Variable (X) und einer abhängigen Variable (Y) ganz oder teilweise über eine dritte Variable, den Mediator (M), erklärt werden kann. Der Gesamteffekt (c) lässt sich dabei in einen direkten Effekt (c') sowie einen indirekten Effekt zerlegen, der sich aus dem Produkt der Pfade a und b ergibt. Somit entspricht der totale Effekt der Summe aus direktem und indirektem Effekt ($c = c' + a \cdot b$), wie in Abbildung 1 dargestellt (Baltes-Götz, 2020).

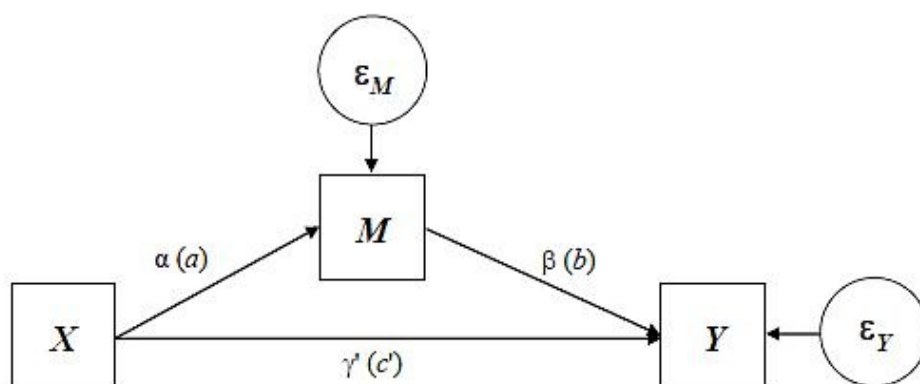


Abbildung 1 Einfaches Mediationsmodell mit den Bezeichnungen für die Populationsparameter (α , β , γ' ; Messfehler ϵ) und den entsprechenden Stichprobenschätzern (a , b , c') (Quelle: Baltes-Götz, 2020)

5 Ergebnisse

In diesem Kapitel werden zunächst die Merkmale der Stichprobe dargestellt. Anschließend werden die Ergebnisse der statistischen Analysen präsentiert, die der Überprüfung der Hypothesen sowie der Beantwortung der Forschungsfragen dienen.

5.1 Stichprobencharakteristika

Der Anteilswert der weiblichen Befragten innerhalb des Studienkollektivs lag mit 77 Fällen bei 63.1%; das mediane Alter der Gesamtstichprobe zum Erhebungszeitpunkt lag gemäß den Angaben der Teilnehmenden bei 36 Jahren.

Tabelle 1 Kennwerte des Lebensalters (Jahre) der Teilnehmenden bezüglich des Geschlechts

Geschlecht	n (Anteilswert)	$M \pm SD$	min - max	Md (IQR)
männlich	45 (36,9%)	37.2 ± 8.4	21 - 60	37 (33; 40)
weiblich	77 (63,1%)	40.3 ± 14.3	24 - 78	36 (28; 46)
Gesamt	122	39.1 ± 12.5	21 - 78	36 (31; 45)

Die Prüfung der Unterschiedlichkeit des Lebensalters zwischen männlichen und weiblichen Teilnehmenden mittels U-Testung zeigte ein nicht signifikantes Ergebnis, $z = -0.202$, $p = .840$. Das am häufigsten angegebene Ausbildungsniveau der Teilnehmenden war mit 27% der Bachelor-Abschluss.

5.2 Analyseergebnisse

5.2.1 Testtheoretische Aspekte

Die Skaleneigenschaften der Items in den einzelnen Teilen zur Erfassung der Konstrukte sind in Tabelle 2 angeführt. Insbesondere ist das Ratingformat und die Polung der zu rekodierenden Items hervorzuheben.

Tabelle 2 Skaleneigenschaften der herangezogenen Inventare

Skala mit Dimension (Itemanzahl)	Skalierung	Itemnummer
ECR-R Vermeidung (5)	1 - 5	1*, 3*, 5, 7*, 9*
ECR-R Angst (5)	1 - 5	2, 4, 6, 8, 10
MLQ Lebenssinn (5)	1 - 7	1, 2, 3, 4, 5*
KFB Vater (5)	1 - 5	1, 2, 3, 4, 5
KFB Mutter (5)	1 - 5	1, 2, 3, 4, 5

*rekodiert

Zum Hauptgütekriterium Objektivität im Sinne der Verrechnungssicherheit ist das geschlossene Antwortformat anzuführen. Zur Ermittlung der Reliabilität im Sinne der internen Konsistenz erfolgte die Berechnung von Cronbach Alpha anhand jener Personen, welche die jeweilige Skala vollständig bearbeitet haben. Die Koeffizienten zur Zuverlässigkeit der fünf Skalen zeigt Tabelle 3.

Tabelle 3 Kennwerte der internen Konsistenz der fünf Subskalen

Skala / Inventar (Dimension)	n	Itemanzahl (k)	Cronbach α	kor. Trennschärfe $r_{it}(Md)$
ECR-R (Bindungsvermeidung)	122	5	.82	.67
ECR-R (Bindungsangst)	122	5	.80	.61
MLQ (Lebenssinn)	122	5	.92	.79
KFB (Parentifizierung Vater)	118	5	.76	.50
KFB (Parentifizierung Mutter)	121	5	.79	.58

Die Ergebnisse zeigen, dass alle fünf Skalen eine ausreichende interne Konsistenz gemäß Cronbachs Alpha $\geq .70$ aufwiesen, sodass die Bildung der Skalen-Meanscores entsprechend den Verrechnungsvorschriften angemessen war. Diese erfolgte unter Berücksichtigung der 80% - Regel, d.h., ein Fehlen von maximal 20 % der Items einer Skala wurde toleriert.

Zur Prüfung der Normalverteilungsannahme wurden jeweils die Schiefekoeffizienten und die Q-Q Plots herangezogen. Demnach konnte für alle Skalen auch dieses Kriterium angenommen werden. Zudem kann bei Stichprobenumfängen $n \geq 30$ die Normalverteilung

von metrischen Messwerten auf Grundlage der Gültigkeit des zentralen Grenzwerttheorem angenommen werden (Döring, 2023). Die Kennzahlen der fünf Subskalen sind in Tabelle 4 angeführt.

Tabelle 4 Skalenskennwerte der erhobenen Konstrukte mit Ratingformat unter Berücksichtigung der Skalierung (n = vollständig protokollierte Fälle)

Kennwert	Bindungsvermeidung (1 - 7)	Bindungsangst (1 - 7)	Lebenssinn (1 - 7)	Parentifizierung Vater (1 - 4)	Parentifizierung Mutter (1 - 4)
n	122	122	122	119	121
Mittelwert $\pm$ SD	2.60 $\pm$ 1.10	3.64 $\pm$ 1.27	5.22 $\pm$ 1.21	1.58 $\pm$.56	2.18 $\pm$.75
min - max	1.00 - 5.80	1.00 - 6.20	2.20 - 7.00	1.00 - 3.80	1.00 - 4.00
Median	2.4	3.8	5.4	1.4	2.2

Die Prüfung der Unterschiedlichkeit zwischen Bindungsvermeidung (das Vermeiden von Nähe / Beziehungen) und Bindungsangst (Befürchtung des Verlusts des Partners / der Partnerschaft), erfolgte mittels *t*-Test für abhängige Stichproben und zeigte mit $t(121) = -6.351$, $p < .001$ einen signifikanten Unterschied mit einem moderaten *d*-Effekt von 0.58, 95%-KI [0.39; 0.76] für eine höhere Ausprägung der Bindungsangst innerhalb der Stichprobe. Zudem zeigt der Korrelationskoeffizient nach Pearson mit $r = -.17$ eine schwach negative Beziehung mit tendenzieller Signifikanz ($p = .070$, zweiseitig, $n=122$); es kann angenommen werden, dass ein schwach entgegengesetzter Zusammenhang zwischen diesen beiden Konstrukten vorliegt, wie auch die Abbildung 2 veranschaulicht.

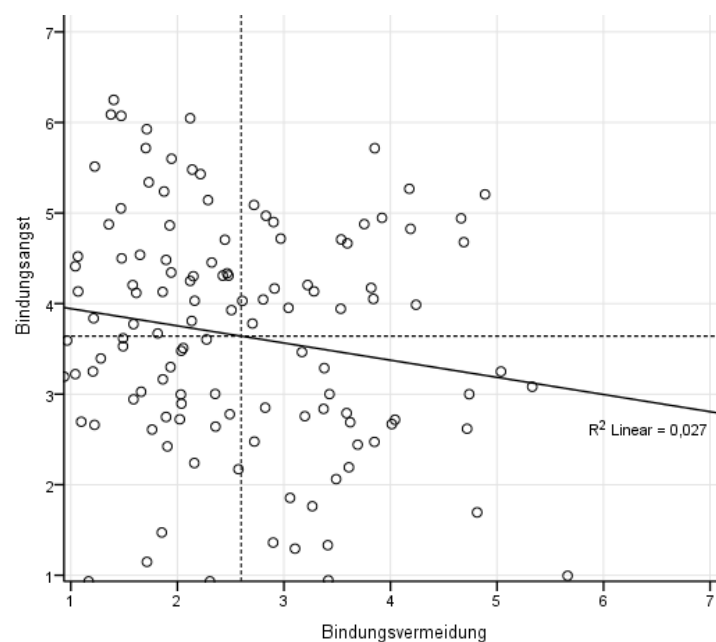


Abbildung 2 Bivariates Streudiagramm für den Zusammenhang zwischen Bindungsvermeidung und Bindungsangst mit Regressionsgerade unter Annahme eines linearen Zusammenhangs ($n=122$)

Innerhalb der Stichprobe war die Bewertung der mütterlichen Parentifizierung höher ausgeprägt als jene der väterlichen. Der t -Test für abhängige Stichproben zeigte mit $t(118) = -9.320, p < .001$ einen signifikanten Unterschied mit einem deutlichen d -Effekt von 0.85, 95%-KI [0.67, 1.04]. Zudem zeigt der Korrelationskoeffizient nach Pearson mit $r = .45$ eine moderat positive, signifikante Beziehung ($p < .001$, zweiseitig, $n=119$); es kann angenommen werden, dass beide Konstrukte in der Bewertung miteinander einhergehen, wie auch die Abbildung 3 veranschaulicht.

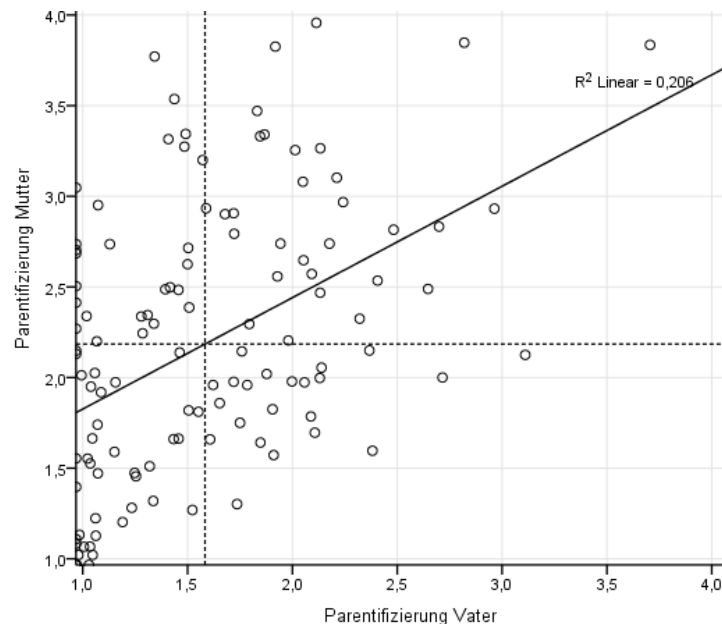


Abbildung 3 Bivariates Streudiagramm für den Zusammenhang zwischen väterlicher und mütterlicher Parentifizierung mit Regressionsgerade unter Annahme eines linearen Zusammenhangs ($n=119$)

Sämtliche Skalenzusammenhänge, ermittelt aus dem Antwortverhalten der Stichprobe, sind in Tabelle 5 zusammengefasst. Die Skaleninterkorrelationen zeigen i.A. schwache Beziehungen, während die Parentifizierungen eine moderat positive Koinzidenz mit $r = .45$ aufweisen.

Tabelle 5 Interkorrelationsmatrix mit Koeffizient r der Produkt-Moment-Korrelation nach Pearson für die Skalenzusammenhänge

Skala mit Dimension	1	2	3	4	5
(1) Vermeidung	-	-.17°	-.16°	.18°	.04
(2) Angst		-	-.27**	.18°	.34**
(3) Lebenssinn			-	.05	-.02
(4) Parentifizierung Vater				-	.45**
(5) Parentifizierung Mutter					-

** $p \leq .01$, ° $p \leq .10$ (Tendenz)

Ebenso wurde der Zusammenhang zwischen dem Lebensalter und dem Lebenssinn untersucht. Es zeigte sich mit $r = .25$ eine signifikant positive Beziehung ($p = .006$, zweiseitig, $n=122$), sodass mit steigendem Lebensalter das Empfinden von Sinn im eigenen Leben zunehmend höher eingeschätzt wird. Die entsprechende Regressionsgleichung unter linearer Annahme des Zusammenhangs kann mit $\hat{Y}_i = 4.295 + 0.024 * x_i$ angegeben werden. Demnach kann für eine Dekade des Lebensalters eine Zunahme von 0.24 Punkten im MLQ abgeleitet werden.

Das zum Erhebungszeitpunkt angeführte Lebensalter war daher im Rahmen der Mediationsanalysen als personenbezogene, metrische potenzielle Confoundervariable bei der Einschätzung des Einflusses von Prädiktoren und Mediatoren auf den Lebenssinn zu berücksichtigen. Das bivariate Streudiagramm in Abbildung 4 zeigt die Regressionsgerade unter einer linearen Annahme der Beziehung zwischen Alter und MLQ-Lebenssinn.

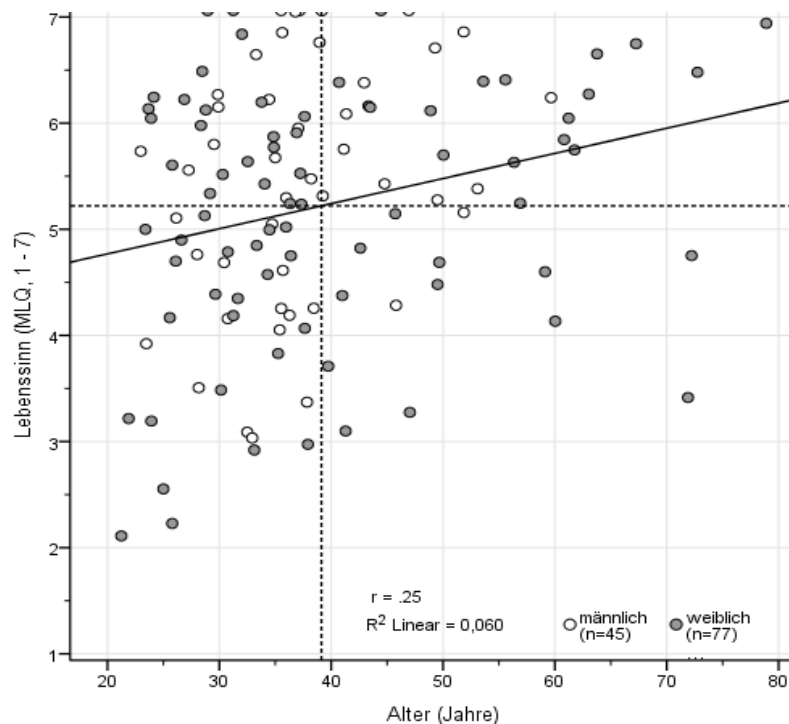


Abbildung 4 Bivariates Streudiagramm für die Beziehung zwischen Lebensalter (x) und Lebenssinn (y) mit Regressionsgerade unter Annahme eines linearen Zusammenhangs ($n=122$)

5.2.2 Mediationsanalysen

Die Pfadmodelle zur Prüfung des Einflusses mütterlicher bzw. väterlicher Parentifizierung unter Berücksichtigung der Mediatorvariablen Bindungsvermeidung und Bindungsangst wurden mittels Mediationsanalysen gemäß Modell 4 im SPSS®-Zusatzmodul PROCESS nach Hayes berechnet. Die Ergebnisse sind in den Abbildung 5 bis Abbildung 8 in Form von

Pfaddiagrammen unter Angabe der standardisierten Pfadkoeffizienten dargestellt. Zusätzlich wurde das Lebensalter als Kovariate in die Analysen aufgenommen, da sich ein signifikanter positiver Zusammenhang zwischen Alter und Lebenssinn zeigte ($r = .25$).

Im Rahmen der Mediationsanalyse wird der totale Effekt (c) der unabhängigen Variable Parentifizierung auf die abhängige Variable Lebenssinn in einen direkten Effekt (c') sowie einen indirekten Effekt über die Mediatorvariable ($a*b$) aufgeteilt. Auf diese Weise kann geprüft werden, ob und in welchem Ausmaß der Zusammenhang zwischen Parentifizierung und Lebenssinn durch bindungsbezogene Mechanismen vermittelt wird.

Das Modell 4a zeigt keine signifikante Mediation der Bindungsvermeidung im Zusammenhang zwischen mütterlicher Parentifizierung und dem Empfinden von Lebenssinn, wie in Abbildung 5 veranschaulicht ist. Der totale Effekt der mütterlichen Parentifizierung auf den Lebenssinn ist nicht signifikant ($c = .054$, $p = .711$). Der Zusammenhang zwischen mütterlicher Parentifizierung und Bindungsvermeidung ist nicht signifikant ($a = .117$, $p = .394$), während Bindungsvermeidung signifikant negativ mit dem Lebenssinn assoziiert ist ($b = -.218$, $p = .027$), was darauf hinweist, dass stärker ausgeprägte bindungsvermeidende Tendenzen mit einem geringeren Empfinden von Lebenssinn einhergehen. Der indirekte Effekt ist nicht signifikant ($a*b = -.026$), da das 95%-Bootstrapping-Konfidenzintervall den Nullwert einschließt (95%-CI $[-.125; .027]$). Somit liegt im Modell mütterlicher Parentifizierung und Bindungsvermeidung auf den empfundenen Lebenssinn keine Mediation vor.

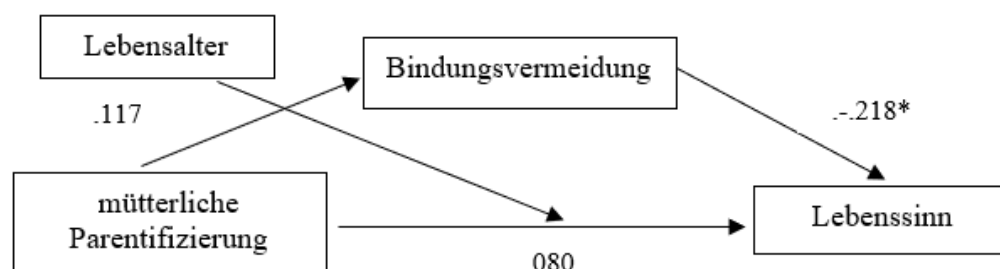


Abbildung 5 Mediationsmodell 4a mit mütterlicher Parentifizierung (X), Bindungsvermeidung (M) und Kriterium Lebenssinn (Y) unter Berücksichtigung der Kovariate Lebensalter (Z), $n=121$

Das Modell 4b zeigt eine signifikante vollständige Mediation durch Bindungsangst, wie in Abbildung 6 veranschaulicht ist. Der totale Effekt ist nicht signifikant ($c = .055, p = .711$). Mütterliche Parentifizierung steht signifikant positiv mit Bindungsangst in Zusammenhang ($a = .507, p = .001$), und Bindungsangst steht signifikant negativ mit dem Lebenssinn in Zusammenhang ($b = -.245, p = .006$). Der indirekte Effekt ist signifikant ($a*b = -.124$), da das 95%-Bootstrapping-Konfidenzintervall den Nullwert nicht einschließt (95%-CI $[-.288; -.034]$). Der direkte Effekt ist nicht signifikant ($b = .179, p = .234$), womit eine vollständige Mediation durch Bindungsangst auf den Zusammenhang zwischen mütterlicher Parentifizierung und dem Empfinden von Lebenssinn angenommen werden kann.

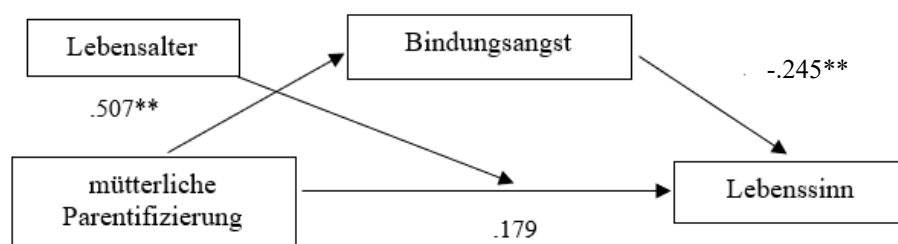


Abbildung 6 Mediationsmodell 4b mit mütterlicher Parentifizierung (X), Bindungsangst (M) und Kriterium Lebenssinn (Y) unter Berücksichtigung der Kovariate Lebensalter (Z), $n=121$

Das Modell 4c zeigt keine signifikante Mediation der Bindungsvermeidung im Zusammenhang zwischen väterlicher Parentifizierung und dem Empfinden von Lebenssinn, wie Abbildung 7 veranschaulicht ist. Der totale Effekt ist nicht signifikant ($c = .095, p = .626$). Der Zusammenhang zwischen väterlicher Parentifizierung und Bindungsvermeidung zeigt einen statistischen Trend, erreicht jedoch keine Signifikanz ($a = .340, p = .061$). Ein vermeidender Bindungsstil steht signifikant negativ mit dem Lebenssinn in Zusammenhang ($b = -.218, p = .029$). Der indirekte Effekt ist nicht signifikant ($a*b = -.074$), da das 95%-Bootstrapping-Konfidenzintervall den Nullwert einschließt (95%-CI $[-.264; .004]$). Somit liegt im Modell väterlicher Parentifizierung und Bindungsvermeidung auf den empfundenen Lebenssinn keine Mediation vor

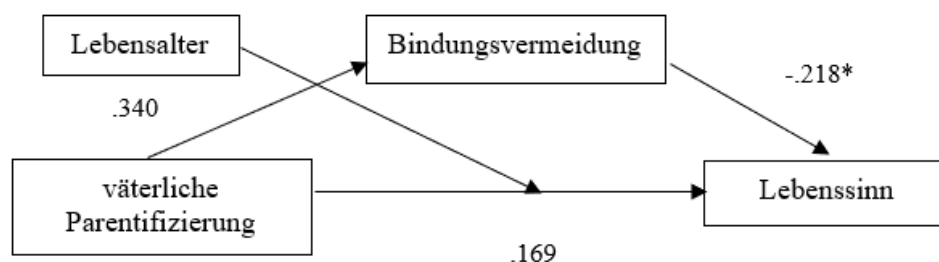


Abbildung 7 Mediationsmodell 4c mit väterlicher Parentifizierung (X), Bindungsvermeidung (M) und Kriterium Lebenssinn (Y) unter Berücksichtigung der Kovariate Lebensalter (Z), $n=119$

Das Modell 4d zeigt schließlich auch im väterlichen Parentifizierungsmodell eine signifikante vollständige Mediation durch Bindungsangst, wie auch die Abbildung 8 darstellt. Der totale Effekt ist nicht signifikant ($c = .095$, $p = .626$), während die Pfadkoeffizienten a und b beide ein signifikantes Ergebnis erreichen. Väterliche Parentifizierung steht signifikant positiv mit Bindungsangst in Zusammenhang ($a = .415$, $p = .042$), und Bindungsangst steht signifikant negativ mit dem Lebenssinn in Zusammenhang ($b = -.255$, $p = .004$). Der indirekte Effekt ist signifikant ($a*b = -.106$), da das 95%-Bootstrapping-Konfidenzintervall den Nullwert nicht einschließt (95%-CI $[-.306; -.003]$). Der direkte Effekt ist nicht signifikant ($b = .201$, $p = .295$), was auf eine vollständige Mediation hinweist. Es kann eine vollständige Mediation durch Bindungsangst auf den Zusammenhang zwischen väterlicher Parentifizierung und dem Empfinden von Lebenssinn angenommen werden.

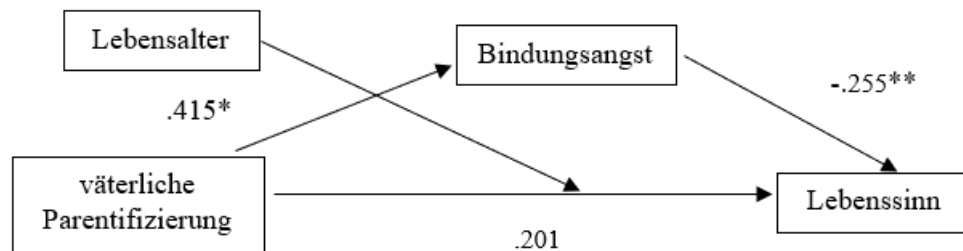


Abbildung 8 Mediationsmodell 4d mit väterlicher Parentifizierung (X), Bindungsangst (M) und Kriterium Lebenssinn (Y) unter Berücksichtigung der Kovariate Lebensalter (Z), $n = 119$

6 Diskussion

Das Ziel der vorliegenden Arbeit war die Untersuchung, ob und inwieweit väterliche und mütterliche Parentifizierung mit dem Empfinden von Lebenssinn unter Berücksichtigung von Bindungsvermeidung und Bindungsangst zusammenhängen. Anhand einer online - Erhebung mit 121 Teilnehmenden wurden die Konstrukte Parentifizierung, Lebenssinn sowie Bindungsvermeidung und Bindungsangst operationalisiert.

Die Skalenitems wurden aus publizierten Fragebögen übernommen. Das Antwortverhalten der Befragten konnte mittels Reliabilitätsanalysen als zuverlässig eingestuft werden, sodass auf Grundlage akzeptabler interner Konsistenzen homogene Skalen gebildet werden konnten.

Der mögliche Zusammenhang zwischen elterlicher Parentifizierung und dem Empfinden von Lebenssinn im Erwachsenenalter wurde um die Rolle unsicherer Bindungsstile als potenziell vermittelnde Mechanismen erweitert. Aufbauend auf bindungstheoretischen Annahmen, wonach Kinder auf Grundlage früher Beziehungserfahrungen sogenannte innere Arbeitsmodelle entwickeln, die Erwartungen an Beziehungen sowie das eigene Selbstbild prägen (Bowlby, 1980) wurde angenommen, dass frühe Rollenumkehrerfahrungen nicht direkt, sondern über frühe Bindungsmuster mit dem Erleben von Sinn im eigenen Leben in Zusammenhang stehen könnten.

Die Ergebnisse der vorliegenden Studie weisen darauf hin, dass elterliche Parentifizierung in der untersuchten Stichprobe nicht direkt mit dem Empfinden von Lebenssinn im Erwachsenenalter zusammenhängt, sondern vor allem indirekt über bindungsängstliche Beziehungsmuster mit diesem assoziiert ist. Bindungsangst zeigte sich dabei sowohl bei mütterlicher als auch bei väterlicher Parentifizierung als signifikanter vermittelnder Mechanismus, während sich für Bindungsvermeidung keine signifikanten Hinweise auf einen indirekten Effekt ergaben. Dies spricht dafür, dass sich vor allem Unsicherheit und Verlustängste auf den Zusammenhang zwischen frühen Rollenumkehrerfahrungen und späterem Erleben von Lebenssinn auswirken können.

Ein möglicher Erklärungsansatz besteht darin, dass parentifizierte Kinder früh Verantwortung für emotionale und instrumentelle Bedürfnisse der Eltern übernehmen und Beziehungen verstärkt über Anpassung, Fürsorge und Verantwortungsübernahme organisieren (Hooper, 2007; Jurkovic, 1998). Eigene Bedürfnisse können dabei in den Hintergrund treten. Beziehungserfahrungen dieser Art sind im Erwachsenenalter mit einer stärkeren

Fokussierung auf Nähe, Verlustängste und einem erhöhten Bedürfnis nach Bestätigung gekennzeichnet (Mikulincer & Shaver, 2010). Nähe wird in solchen Kontexten weniger über die Artikulation eigener Bedürfnisse hergestellt, sondern vielmehr über die Stabilisierung der Beziehung zum Elternteil, wodurch der Zugang zu eigenen Werten und Zielen erschwert wird. Dies kann im Erwachsenenalter mit einem verminderten Sinnempfinden verbunden sein. In der existenzanalytischen Perspektive wird ein mangelnder Bezug zu persönlichen Werten und Sinnmöglichkeiten mit dem Erleben innerer Leere beschrieben (Frankl, 1987; Längle, 2003).

Für Bindungsvermeidung ergaben sich keine signifikanten Hinweise auf einen indirekten Effekt. Distanzierende Bindungsstrategien schienen im vorliegenden Modell daher eine geringere Rolle zu spielen. Eine mögliche Erklärung besteht darin, dass Bindungsvermeidung stärker mit Affektunterdrückung und Betonung von Autonomie verbunden ist (Mikulincer & Shaver, 2010). Dadurch könnten existenzielle Fragestellungen möglicherweise weniger bewusst erlebt, emotional abgewehrt oder seltener berichtet werden. Diese Annahme bedarf jedoch weiterer empirischer Prüfung.

Ergänzend zeigte sich ein positiver Zusammenhang zwischen Lebensalter und Lebenssinn sowie ein negativer Zusammenhang zwischen Lebensalter und Bindungsangst. Dies deutet darauf hin, dass das Erleben von Lebenssinn mit zunehmendem Alter tendenziell höher ausfällt, während bindungsbezogene Ängste geringer ausgeprägt sein könnten. Vergleichbare Ergebnisse wurden auch in früheren Studien zum Lebenssinn beschrieben (King et al., 2016; Steger et al., 2009).

Ein weiterer Befund betrifft die höhere Ausprägung mütterlicher im Vergleich zu väterlicher Parentifizierung innerhalb der Stichprobe. Dieser Unterschied entspricht bisherigen Forschungsergebnissen, die darauf hinweisen, dass Kinder häufiger in dyadische Beziehungsmuster mit der primären Bezugsperson eingebunden sind (Ainsworth, 1978; Bowlby, 1988). Dass sowohl mütterliche als auch väterliche Parentifizierung über Bindungsangst in ähnlicher Weise mit dem Lebenssinn zusammenhängen, spricht dafür, dass frühe Beziehungserfahrungen unabhängig vom jeweiligen Elternteil relevant sein könnten.

6.1 Limitationen

Die Ergebnisse der vorliegenden Studie sind vor dem Hintergrund einiger Limitationen zu interpretieren. Aufgrund des querschnittlichen Studiendesigns können keine Aussagen über Kausalität oder zeitliche Entwicklungsverläufe getroffen werden.

Zudem wurde Parentifizierung retrospektiv mittels Selbstbericht erhoben, wodurch Einflüsse aktueller psychischer Zustände sowie mögliche Erinnerungsverzerrungen nicht ausgeschlossen werden können. Da alle zentralen Variablen auf Selbstberichtsinstrumenten beruhen, besteht darüber hinaus die Möglichkeit eines gemeinsamen Methodenbias. Ferner begrenzt die Zusammensetzung der Stichprobe die Generalisierbarkeit der Ergebnisse.

Schließlich zeigte sich für Bindungsvermeidung kein signifikanter mediiender Effekt, wenngleich einzelne Befunde auf schwache Zusammenhänge hindeuteten. Es kann daher nicht ausgeschlossen werden, dass bindungsvermeidende Muster unter anderen methodischen Bedingungen, etwa bei anderen Stichproben oder differenzierteren Erhebungsdesigns, eine stärker ausgeprägte Rolle im Vermittlungsprozess einnehmen könnten.

6.2 Ausblick

Für zukünftige Forschung erscheint es sinnvoll, längsschnittliche Studiendesigns einzusetzen, um die zeitlichen Entwicklungsverläufe differenzierter zu untersuchen. Darüber hinaus könnten weitere personale Ressourcen wie Selbstwert oder Emotionsregulation als potenzielle Mediatoren berücksichtigt werden.

Auch qualitative oder Mixed-Methods-Ansätze könnten dazu beitragen, subjektive Sinnkonstruktionen parentifizierter Personen vertiefend zu erfassen.

6.3 Schlussfolgerung

Für die psychologische Praxis ergeben sich Hinweise darauf, dass parentifizierende Dynamiken in Familien frühzeitig erkannt werden sollten. Eine erhöhte Aufmerksamkeit von Fachkräften in pädagogischen, psychosozialen und therapeutischen Arbeitsfeldern könnte dazu beitragen, belastende Bindungsentwicklungen frühzeitig zu erkennen und präventiv zu adressieren. Bindungsorientierte Interventionen könnten in diesem Zusammenhang ein sinnvoller Ansatz sein.

7 Literaturverzeichnis

- Ainsworth, M. D. S. (with Blehar, M. C., Waters, E., & Wall, S. N.). (1978). *Patterns of Attachment: A Psychological Study of the Strange Situation*. Taylor & Francis Group.
- Baltes-Götz. (2020). *Mediator- und Moderatoranalyse mit SPSS und PROCESS*. Zentrum für Informations-, Medien- und Kommunikationstechnologie (ZIMK) an der Universität Trier.
- Baron, R. M., & Kenny, D. A. (1986). The moderator–mediator variable distinction in social psychological research: Conceptual, strategic, and statistical considerations. *Journal of Personality and Social Psychology*, 51(6), 1173–1182. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.51.6.1173>
- Bordt, M. (2011). *Philosophische Anthropologie: Philosophie* (1st ed). Komplett Media GmbH.
- Boszormenyi-Nagy & Spark. (1976). *Invisible Loyalties: Reciprocity in Intergenerational Family Therapy*. By Ivan Boszormenyi-Nagy and Geraldine M. Spark. Hagerstown, Md.: American Medical Book Publisher, Harper & Row, 1973. 436 pp. \$14.50. *Social Work*. <https://doi.org/10.1093/sw/21.1.80>
- Bowlby. (1988). Developmental Psychiatry comes of age. *The American Journal of Psychiatry*, 1.
- Bowlby, J. (1977). The Making and Breaking of Affectional Bonds: I. Aetiology and Psychopathology in the Light of Attachment Theory. *British Journal of Psychiatry*, 130(3), 201–210. <https://doi.org/10.1192/bjp.130.3.201>
- Bowlby, J. (1980). *A secure base: Parent-child attachment and healthy human development* (Nachdruck). Basic Books.
- Brumariu, L. E., & Kerns, K. A. (2022). Parent–Child Attachment in Early and Middle Childhood. In P. K. Smith & C. H. Hart (Eds.), *The Wiley-Blackwell Handbook of Childhood Social Development* (1st ed., pp. 425–442). Wiley. <https://doi.org/10.1002/9781119679028.ch23>
- Byng-Hall, J. (2002). Relieving Parentified Children’s Burdens in Families with Insecure Attachment Patterns. *Family Process*, 41(3), 375–388. <https://doi.org/10.1111/j.1545-5300.2002.41307.x>
- Byng-Hall, J. (2008). The significance of children fulfilling parental roles: Implications for family therapy. *Journal of Family Therapy*, 30(2), 147–162. <https://doi.org/10.1111/j.1467-6427.2008.00423.x>

- Cassidy, J., & Shaver, P. R. (2018). *Handbook of attachment: Theory, research, and clinical applications* (Third edition). Guilford Press.
- Chase, N. D. (Ed.). (1999). *Burdened children: Theory, research and treatment of parentification*. Sage Publications.
- Cho, A., & Lee, S. (2019). Exploring effects of childhood parentification on adult-depressive symptoms in Korean college students. *Journal of Clinical Psychology*, 75(4), 801–813. <https://doi.org/10.1002/jclp.22737>
- Cicchetti, D. (2004). An Odyssey of Discovery: Lessons Learned through Three Decades of Research on Child Maltreatment. *American Psychologist*, 59(8), 731–741. <https://doi.org/10.1037/0003-066X.59.8.731>
- Cohen. (1988). *Statistical power analysis for the behavioral sciences* (2nd ed.). Lawrence Erlbaum Associates.
- Döring. (2023). *Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften* (6th ed.). springer.
- Ehrental, J., Dinger, U., Lamla, A., & Schauenburg, H. (2009). Evaluation der deutschen Version des Bindungsfragebogens „Experiences in Close Relationships – Revised“ (ECR-R) in einer klinisch-psychotherapeutischen Stichprobe. *PPmP - Psychotherapie · Psychosomatik · Medizinische Psychologie*, 57(02), s-2007-970635. <https://doi.org/10.1055/s-2007-970635>
- Eilert, D. W., & Buchheim, A. (2023). Attachment-Related Differences in Emotion Regulation in Adults: A Systematic Review on Attachment Representations. *Brain Sciences*, 13(6), 884. <https://doi.org/10.3390/brainsci13060884>
- Fraley, R. C., Waller, N. G., & Brennan, K. A. (2000). An item response theory analysis of self-report measures of adult attachment. *Journal of Personality and Social Psychology*, 78(2), 350–365. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.78.2.350>
- Fraley, R. C., Waller, N. G., & Brennan, K. A. (2009). An item response theory analysis of self-report measures of adult attachment. *Journal of Personality and Social Psychology*, 78(2), 350–365. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.78.2.350>
- Frankl, V. E. (1946). *Ärztliche Seelsorge: Grundlagen der Logotherapie und Existenzanalyse*. Deuticke Verlag.
- Frankl, V. E. (1987). *Der Mensch vor der Frage nach dem Sinn: Eine Auswahl aus dem Gesamtwerk* (Ungekürzte Taschenbuchausgabe, 28. Auflage). Piper.
- George, L. S., & Park, C. L. (2016). Meaning in Life as Comprehension, Purpose, and Mattering: Toward Integration and New Research Questions. *Review of General Psychology*, 20(3), 205–220. <https://doi.org/10.1037/gpr0000077>

- Goldner, L., Jakobi, C. D., Schorr, S., Dakak, S., & Shawahne, N. (2021). Keep it quiet: Mother–daughter parentification and difficulties in separation–individuation shaping daughters’ authentic/true self and self-silencing: A mediation model. *Psychoanalytic Psychology*, 39(2), 165–174. <https://doi.org/10.1037/pap0000352>
- Goldner, L., Sachar, S. C., & Abir, A. (2019). Mother-Adolescent Parentification, Enmeshment and Adolescents’ Intimacy: The Mediating Role of Rejection Sensitivity. *Journal of Child and Family Studies*, 28(1), 192–201. <https://doi.org/10.1007/s10826-018-1244-8>
- Guzmán-González, M., Contreras, P., & Casu, G. (2020). Romantic attachment, unforgiveness and relationship satisfaction in couples: A dyadic mediation analysis. *Journal of Social and Personal Relationships*, 37(10–11), 2822–2842. <https://doi.org/10.1177/0265407520940399>
- Hardt, J., Egle, U. T., & Engfer, A. (2003). Der Kindheitsfragebogen, ein Instrument zur Beschreibung der erlebten Kindheitsbeziehung zu den Eltern. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 24(1), 33–43. <https://doi.org/10.1024//0170-1789.24.1.33>
- Hardt, J., Egle, U. T., & Johnson, J. G. (2007). Suicide attempts and retrospective reports about parent-child relationships: Evidence for the affectionless control hypothesis. *Psycho-Social Medicine*, 4, Doc12.
- Hardt, J., Fischbeck, S., & Engfer, A. (2012). Kreuzvalidierung der Kurzform des Kindheitsfragebogens. *Psychotherapeut*, 57(3), 248–255. <https://doi.org/10.1007/s00278-011-0826-3>
- Harris, M. A., & Orth, U. (2020). The link between self-esteem and social relationships: A meta-analysis of longitudinal studies. *Journal of Personality and Social Psychology*, 119(6), 1459–1477. <https://doi.org/10.1037/pspp0000265>
- Hayes. (2018). *Introduction to Mediation, Moderation, and Conditional Process Analysis: Methodology in the Social Sciences* (2nd ed.). Guilford Press.
- Hooper, L., Doehler, K., Wallace, S., & Hannah, N. (2011). The Parentification Inventory: Development, Validation, and Cross-Validation. *The American Journal of Family Therapy*, 39(3), 226–241. <https://doi.org/10.1080/01926187.2010.531652>
- Hooper, L. M. (2007). Expanding the Discussion Regarding Parentification and Its Varied Outcomes: Implications for Mental Health Research and Practice. *Journal of Mental Health Counseling*, 29(4), 322–337. <https://doi.org/10.17744/mehc.29.4.48511m0tk22054j5>

- Hooper, L. M., & Wallace, S. A. (2010). Evaluating the Parentification Questionnaire: Psychometric Properties and Psychopathology Correlates. *Contemporary Family Therapy*, 32(1), 52–68. <https://doi.org/10.1007/s10591-009-9103-9>
- Jaccard, & Turrisi. (2003). *Interaction effects in multiple regression*. Sage Publications.
- Jankowski, P. J., Hooper, L. M., Sandage, S. J., & Hannah, N. J. (2013). Parentification and mental health symptoms: Mediator effects of perceived unfairness and differentiation of self. *Journal of Family Therapy*, 35(1), 43–65. <https://doi.org/10.1111/j.1467-6427.2011.00574.x>
- Jennifer A. Engelhardt. (2012). The Developmental Implications of Parentification: Effects on Childhood Attachment. *Graduate Student Journal of Psychology*, 14, 45–52. <https://doi.org/10.52214/gsjp.v14i.10879>
- Jurkovic, G. J. (1998). *Lost childhoods: The plight of the parentified child* (First issued in paperback 2015). Routledge, Taylor and Francis Group.
- King, L. A., Heintzelman, S. J., & Ward, S. J. (2016). Beyond the Search for Meaning: A Contemporary Science of the Experience of Meaning in Life. *Current Directions in Psychological Science*, 25(4), 211–216. <https://doi.org/10.1177/0963721416656354>
- Klinger, E. (1977). *Meaning & void: Inner experience and the incentives in people's lives*. Univ. of Minnesota Press.
- Kohut. (1971). Introspektion, Empathie und Psychoanalyse. *Psyche*, 11, 831–855.
- Kuperminc, Wilkins, Jurkovic, & Perilla. (2013). Filial responsibility, perceived fairness, and psychological functioning of Latino youth from immigrant families. *Journal of Family Psychology*, 27(2), 173–182.
- Längle. (2003). The Existence Scale A new approach to assess the ability to find personal meaning in life and to reach existential fulfilment. *European Psychotherapy*, 4(1).
- Li, J.-B., Dou, K., & Liang, Y. (2021). The Relationship Between Presence of Meaning, Search for Meaning, and Subjective Well-Being: A Three-Level Meta-Analysis Based on the Meaning in Life Questionnaire. *Journal of Happiness Studies*, 22(1), 467–489. <https://doi.org/10.1007/s10902-020-00230-y>
- Macfie, J., & Swan, S. A. (2009). Representations of the caregiver–child relationship and of the self, and emotion regulation in the narratives of young children whose mothers have borderline personality disorder. *Development and Psychopathology*, 21(3), 993–1011. <https://doi.org/10.1017/S0954579409000534>
- Madden, A. R., & Shaffer, A. (2016). The Relation Between Parentification and Dating Communication: The Role of Romantic Attachment-Related Cognitions. *The Family Journal*, 24(3), 313–318. <https://doi.org/10.1177/1066480716648682>

Madigan, S., Bakermans-Kranenburg, M. J., Van Ijzendoorn, M. H., Moran, G., Pederson, D. R., & Benoit, D. (2006). Unresolved states of mind, anomalous parental behavior, and disorganized attachment: A review and meta-analysis of a transmission gap. *Attachment & Human Development*, 8(2), 89–111. <https://doi.org/10.1080/14616730600774458>

Main, M., & Cassidy, J. (1988). Categories of response to reunion with the parent at age 6: Predictable from infant attachment classifications and stable over a 1-month period. *Developmental Psychology*, 24(3), 415–426. <https://doi.org/10.1037/0012-1649.24.3.415>

Main, M., & Solomon, J. (1990). Procedures for Identifying Infants as Disorganised/Disoriented during the Ainsworth Strange Situation. 1990, 121–160.

Mikulincer, M., & Shaver, P. (2010). *Attachment in Adulthood: Structure, Dynamics, and Change*. Guilford Publications.

Morris, A. M., Freeberg-Powell, E., Verma, S., Di Giuseppe, M., Crespo, H., Hoffman, L., & Rice, T. (2025). Attachment Classification, Emotion Regulation, and Defense Mechanisms: An Integrative Narrative Review. *Healthcare*, 13(23), 3105. <https://doi.org/10.3390/healthcare13233105>

Obsuth, I., Hennighausen, K., Brumariu, L. E., & Lyons-Ruth, K. (2014). Disorganized Behavior in Adolescent–Parent Interaction: Relations to Attachment State of Mind, Partner Abuse, and Psychopathology. *Child Development*, 85(1), 370–387. <https://doi.org/10.1111/cdev.12113>

Oznobishin, & Kurman. (2009). Parent–child role reversal and psychological adjustment among immigrant youth in Israel. *Journal of Family Psychology*, 23(3), 405–415.

Pasternak, A., & Schier, K. (2014). [Life without childhood—Parentification of women with ACoA syndrome]. *Psychiatria Polska*, 48(3), 553–562.

Peris, Goeke-Morey, Cummings, & Emery. (2008). Marital conflict and support seeking by parents in adolescence: Empirical support for the parentification construct. *Journal of Family Psychology*, 22(4), 633–642.

Sagone, E., Commodari, E., Indiana, M. L., & La Rosa, V. L. (2023). Exploring the Association between Attachment Style, Psychological Well-Being, and Relationship Status in Young Adults and Adults—A Cross-Sectional Study. *European Journal of Investigation in Health, Psychology and Education*, 13(3), 525–539. <https://doi.org/10.3390/ejihpe13030040>

Schier, K., Herke, M., Nickel, R., Egle, U. T., & Hardt, J. (2015). Long-Term Sequelae of Emotional Parentification: A Cross-Validation Study Using Sequences of Regressions. *Journal of Child and Family Studies*, 24(5), 1307–1321. <https://doi.org/10.1007/s10826-014-9938-z>

- Schorr, S., & Goldner, L. (2023). "Like stepping on glass": A theoretical model to understand the emotional experience of childhood parentification. *Family Relations*, 72(5), 3029–3048. <https://doi.org/10.1111/fare.12833>
- Sibley, C. G., Fischer, R., & Liu, J. H. (2005). Reliability and Validity of the Revised Experiences in Close Relationships (ECR-R) Self-Report Measure of Adult Romantic Attachment. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 31(11), 1524–1536. <https://doi.org/10.1177/0146167205276865>
- Steger, M. F. (2012). Making Meaning in Life. *Psychological Inquiry*, 23(4), 381–385. <https://doi.org/10.1080/1047840X.2012.720832>
- Steger, M. F., & Kashdan, T. B. (2013). The unbearable lightness of meaning: Well-being and unstable meaning in life. *The Journal of Positive Psychology*, 8(2), 103–115. <https://doi.org/10.1080/17439760.2013.771208>
- Steger, M. F., Oishi, S., & Kashdan, T. B. (2009). Meaning in life across the life span: Levels and correlates of meaning in life from emerging adulthood to older adulthood. *The Journal of Positive Psychology*, 4(1), 43–52. <https://doi.org/10.1080/17439760802303127>
- Tedgård, E., Råstam, M., & Wirtberg, I. (2019). An upbringing with substance-abusing parents: Experiences of parentification and dysfunctional communication. *Nordic Studies on Alcohol and Drugs*, 36(3), 223–247. <https://doi.org/10.1177/1455072518814308>
- Toro, R. I., Schofield, T. J., Calderon-Tena, C. O., & Farver, J. M. (2019). Filial Responsibilities, Familism, and Depressive Symptoms Among Latino Young Adults. *Emerging Adulthood*, 7(5), 370–377. <https://doi.org/10.1177/2167696818782773>
- Urban, & Mayerl. (2003). Wie viel Fälle werden gebraucht? Ein Monte-Carlo-Verfahren zur Bestimmung ausreichender Stichprobengrößen und Teststärken (power) bei Strukturgleichungsanalysen mit Kategorialen Indikatorvariablen. *Zentralarchiv Für Empirische Sozialforschung*, 53, 42–69.
- Valleau, Bergner, R. M., & Horton, C. B. (1995). *Parentification and caretaker syndrome: An empirical investigation*. *Family Therapy* 22(3), 157–164.
- Van Dijke, A., Hopman, J. A. B., & Ford, J. D. (2018). Affect dysregulation, psychoform dissociation, and adult relational fears mediate the relationship between childhood trauma and complex posttraumatic stress disorder independent of the symptoms of borderline personality disorder. *European Journal of Psychotraumatology*, 9(1), 1400878. <https://doi.org/10.1080/20008198.2017.1400878>

- Wallerstein, J. S. (1985). Children of Divorce: Preliminary Report of a Ten-Year Follow-up of Older Children and Adolescents. *Journal of the American Academy of Child Psychiatry*, 24(5), 545–553. [https://doi.org/10.1016/S0002-7138\(09\)60055-8](https://doi.org/10.1016/S0002-7138(09)60055-8)
- Weiß, C. (2019). *Basiswissen Medizinische Statistik*. Springer Berlin Heidelberg. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-56588-9>
- Wells, M., Glickauf-Hughes, C., & Jones, R. (1999). Codependency: A grass roots construct's relationship to shame-proneness, low self-esteem, and childhood parentification. *The American Journal of Family Therapy*, 27(1), 63–71. <https://doi.org/10.1080/019261899262104>
- West, M. L., & Keller, A. E. R. (1991). Parentification of the Child: A Case Study of Bowlby's Compulsive Care-Giving Attachment Pattern. *American Journal of Psychotherapy*, 45(3), 425–431. <https://doi.org/10.1176/appi.psychotherapy.1991.45.3.425>
- Winnicott. (1965). A clinical study of the effect of a failure of the average expectable environment on a child's mental functioning. *The International Journal of Psycho-Analysis*, 46.
- Zeanah, C. H., Boris, N. W., & Lieberman, A. F. (1993). Attachment Disorders of Infancy. In A. J. Sameroff, M. Lewis, & S. M. Miller (Eds.), *Handbook of Developmental Psychopathology* (pp. 293–307). Springer US. https://doi.org/10.1007/978-1-4615-4163-9_16

8 Tabellenverzeichnis

Tabelle 1 Kennwerte des Lebensalters (Jahre) der Teilnehmenden bezüglich des Geschlechts	22
Tabelle 2 Skaleneigenschaften der herangezogenen Inventare	23
Tabelle 3 Kennwerte der internen Konsistenz der fünf Subskalen.....	23
Tabelle 4 Skalenkennwerte der erhobenen Konstrukte mit Ratingformat unter Berücksichtigung der Skalierung (n = vollständig protokollierte Fälle)	24
Tabelle 5 Interkorrelationsmatrix mit Koeffizient r der Produkt-Moment-Korrelation nach Pearson für die Skalenzusammenhänge.....	25

9 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1 Einfaches Mediationsmodell mit den Bezeichnungen für die Populationsparameter (α , β , γ' ; Messfehler ε) und den entsprechenden Stichprobenschätzern (a , b , c') (Quelle: Baltes-Götz, 2020)	21
Abbildung 2 Bivariates Streudiagramm für den Zusammenhang zwischen Bindungsvermeidung und Bindungsangst mit Regressionsgerade unter Annahme eines linearen Zusammenhangs ($n=122$).....	24
Abbildung 3 Bivariates Streudiagramm für den Zusammenhang zwischen väterlicher und mütterlicher Parentifizierung mit Regressionsgerade unter Annahme eines linearen Zusammenhangs ($n=119$).....	25
Abbildung 4 Bivariates Streudiagramm für die Beziehung zwischen Lebensalter (x) und Lebenssinn (y) mit Regressionsgerade unter Annahme eines linearen Zusammenhangs ($n=122$).....	26
Abbildung 5 Mediationsmodell 4a mit mütterlicher Parentifizierung (X), Bindungsvermeidung (M) und Kriterium Lebenssinn (Y) unter Berücksichtigung der Kovariate Lebensalter (Z), $n=121$	27
Abbildung 6 Mediationsmodell 4b mit mütterlicher Parentifizierung (X), Bindungsangst (M) und Kriterium Lebenssinn (Y) unter Berücksichtigung der Kovariate Lebensalter (Z), $n=121$	28
Abbildung 7 Mediationsmodell 4c mit väterlicher Parentifizierung (X), Bindungsvermeidung (M) und Kriterium Lebenssinn (Y) unter Berücksichtigung der Kovariate Lebensalter (Z), $n=119$	28
Abbildung 8 Mediationsmodell 4d mit väterlicher Parentifizierung (X), Bindungsangst (M) und Kriterium Lebenssinn (Y) unter Berücksichtigung der Kovariate Lebensalter (Z), $n = 119$	29

10 Index der Abkürzungen

Abkürzung (Akronym)	Beschreibung (<i>description</i>)
a	indirekter Effekt (Pfad A)
b	indirekter Effekt (Pfad B)
c	totaler Effekt
c'	direkter Effekt
CI	<i>Confidence interval</i>
d	Cohen's Δ , standardisierte Mittelwertsdifferenz
ECR-R	<i>Experiences in close relationships - revised</i>
IQR	Interquartilsabstand (<i>interquartile range</i>)
K	Itemanzahl
KFB	Kindheitsfragebogen
KI	Konfidenzintervall
M	arithmetisches Mittel (<i>mean</i>)
max	Maximum
Md	Median
min	Minimum
MLQ	<i>Meaning in life Questionnaire</i>
N, n	Stichprobenumfang, Fallzahl (<i>number</i>)
P	p-Wert, Signifikanzbeurteilung (<i>probability</i>)
PR	Prozentrang
Q	Quartil
R	Koeffizient der Produkt-Moment-Korrelation nach Pearson
SD	Standardabweichung (<i>standard deviation</i>)
SEM	Strukturgleichungsmodell (<i>structural equation model</i>)
z	Standardmesswert

Anhang

Zusammenfassung

Hintergrund. Parentifizierung liegt vor, sobald ein Kind innerhalb des Familiensystems Rollen übernimmt, die entwicklungsbedingt eigentlich Erwachsenen zukommen. In diesem Kontext trägt das Kind Verantwortung für einen oder beide Elternteile sowie gegebenenfalls auch für Geschwister (Boszormenyi-Nagy & Spark, 1976). Parentifizierung und unsichere Bindungsstile können als relevante Faktoren für das subjektive Erleben von Lebenssinn betrachtet werden. Parentifizierung stellt eine belastende Erfahrung dar, die den Zugang zu sicheren Bindungen, einem stabilen Selbstkonzept sowie zu eigenen Wert- und Zielvorstellungen beeinträchtigen kann. Vor diesem Hintergrund erscheint es plausibel, dass sie auch mit Einschränkungen im Erleben von Lebenssinn einhergeht.

Zielsetzung. Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, den Zusammenhang zwischen elterlicher Parentifizierung und dem Empfinden von Lebenssinn im Erwachsenenalter zu untersuchen und dabei die Rolle unsicherer Bindungsstile als potenzielle Mediatoren zu berücksichtigen.

Methoden. In einer Onlinebefragung mit N = 121 Teilnehmenden (Erhebungszeitraum: August bis Oktober 2025) wurde der Zusammenhang zwischen mütterlicher und väterlicher Parentifizierung und dem Lebenssinn mittels mediierter Regressionsanalysen untersucht. Als Mediatoren wurden Bindungsangst und Bindungsvermeidung berücksichtigt.

Ergebnisse. Die Resultate zeigen, dass kein direkter Zusammenhang zwischen Parentifizierung und Lebenssinn besteht. Stattdessen wird der Zusammenhang sowohl für mütterliche als auch für väterliche Parentifizierung vollständig über Bindungsangst vermittelt. Für Bindungsvermeidung konnte kein signifikanter mediiender Effekt nachgewiesen werden.

Schlussfolgerung. Die Befunde weisen darauf hin, dass Parentifizierung das Erleben von Lebenssinn im Erwachsenenalter nicht direkt beeinflusst, sondern vor allem über bindungsängstliche Beziehungsmuster wirkt. Dies unterstreicht die Bedeutung einer frühzeitigen Identifikation parentifizierender Dynamiken sowie bindungsorientierter Präventions- und Interventionsansätze zur Förderung von Lebenssinn und psychischer Gesundheit.

Abstract

Background. Parentification takes place when a child within the family system assumes roles that, according to developmental norms, should actually be filled by adults. In this context, the child bears responsibility for one or both parents and, in certain cases, for siblings as well (Boszormenyi-Nagy & Spark, 1976). Parentification and insecure attachment styles can be considered important factors in the subjective experience of meaning in life. Parentification represents a significant burden that may impair access to secure attachment, a stable self-concept, and personal values and goals. It therefore appears plausible that such experiences are also associated with limitations in the perceived sense of meaning in life.

Objectives. The aim of the present study is to examine the relationship between parental parentification and the experience of meaning in life in adulthood, while considering insecure attachment styles as potential mediating variables.

Methods. Conducting an online survey with N = 121 participants (survey period: August to October 2025), the relationship between maternal and paternal parentification and the sense of meaning in life was examined using mediated regression analyses. Attachment anxiety and attachment avoidance were considered as mediators.

Results. The findings indicate that there is no direct association between parentification and sense of meaning in life. Instead, the relationship is fully mediated by attachment anxiety for both maternal and paternal parentification. No significant mediating effect was found for attachment avoidance.

Conclusion. The results suggest that parentification does not directly affect the experience of meaning in life in adulthood but operates indirectly through attachment-related anxiety. These findings highlight the importance of early identification of parentifying family dynamics and support the relevance of attachment-based prevention and intervention approaches to promote meaning in life and psychological well-being.

Erhebungsinstrument / Fragebogen

Instruktion:

Herzlich willkommen und vielen Dank für Ihre Teilnahme an dieser Studie!

In diesem Fragebogen möchte ich Sie bitten, einige Fragen zu Ihren Erfahrungen mit Ihren Bezugspersonen, zwischenmenschlichen Beziehungen und zu Ihrer Sicht auf das Leben zu beantworten. Die Beantwortung dauert ungefähr 10 Minuten.

Ihre Antworten werden anonym behandelt und ausschließlich für wissenschaftliche Zwecke verwendet. Die Teilnahme ist freiwillig, und Sie können den Fragebogen jederzeit abbrechen, ohne dass Ihnen daraus Nachteile entstehen. Es werden keine personenbezogenen Daten gespeichert, die Rückschlüsse auf Ihre Person ermöglichen.

Bei Fragen zur Studie können Sie sich jederzeit an mich wenden:

Katharina Dordevic, BSc

Masterstudierende an der Universität Wien

✉ a1105894@unet.univie.ac.at

Vielen Danke für Ihre Unterstützung!

Bitte denken Sie beim Beantworten der folgenden Aussagen an Ihre Kindheit bis zum 14. Lebensjahr.

Die folgenden Fragen beziehen sich jeweils auf ihre Mutter und ihren Vater.

Diese Personen müssen aber nicht Ihre leiblichen Eltern gewesen sein – auch Großeltern, Pflegeeltern oder andere Verwandte können gemeint sein. Denken Sie an eine weibliche und eine männliche Bezugsperson, die mit Ihnen im Haushalt lebte und sich in Ihrer Kindheit hauptsächlich um Sie kümmerte.

Bitte beantworten Sie die Aussagen zuerst in Bezug auf die weibliche Bezugsperson (Mutter) und anschließend in Bezug auf die männliche Bezugsperson (Vater). Wenn es nur eine Bezugsperson in ihrem Leben gab, lassen Sie die Fragen zur anderen bitte einfach aus.

Es gibt keine richtigen oder falschen Antworten – es geht um Ihre persönliche Erinnerung und Einschätzung.

Bitte beantworten Sie die folgenden Fragen in Bezug auf die Mutter oder weibliche Bezugsperson, die hauptsächlich bis zu Ihrem 14. Lebensjahr für Sie verantwortlich war.

1. Ich fühlte mich oft für meine Mutter verantwortlich
2. Ich war der Seelentröster meiner Mutter
3. Ich hatte als Kind Schuldgefühle, wenn es meiner Mutter nicht gut ging
4. Ich war der einzige Lebensinhalt für meine Mutter
5. Bei Eheproblemen sollte ich immer Partei für meine Mutter ergreifen

Bitte beantworten Sie die gleichen Fragen jetzt in Bezug auf ihren Vater oder die männliche Bezugsperson, die hauptsächlich bis zu Ihrem 14. Lebensjahr für Sie verantwortlich war.

1. Ich fühlte mich oft für meinen Vater verantwortlich
2. Ich war der Seelentröster meinen Vater
3. Ich hatte als Kind Schuldgefühle, wenn es meinem Vater nicht gut ging
4. Ich war der einzige Lebensinhalt für meinen Vater
5. Bei Eheproblemen sollte ich immer Partei für meinen Vater ergreifen

Bitte nehmen Sie sich einen Moment Zeit, um darüber nachzudenken, was Ihrem Leben Bedeutung verleiht. Bitte beantworten Sie die folgenden Aussagen so ehrlich und genau wie möglich. Denken Sie daran, dass es sich um sehr subjektive Fragen handelt, es gibt keine richtigen oder falschen Antworten.

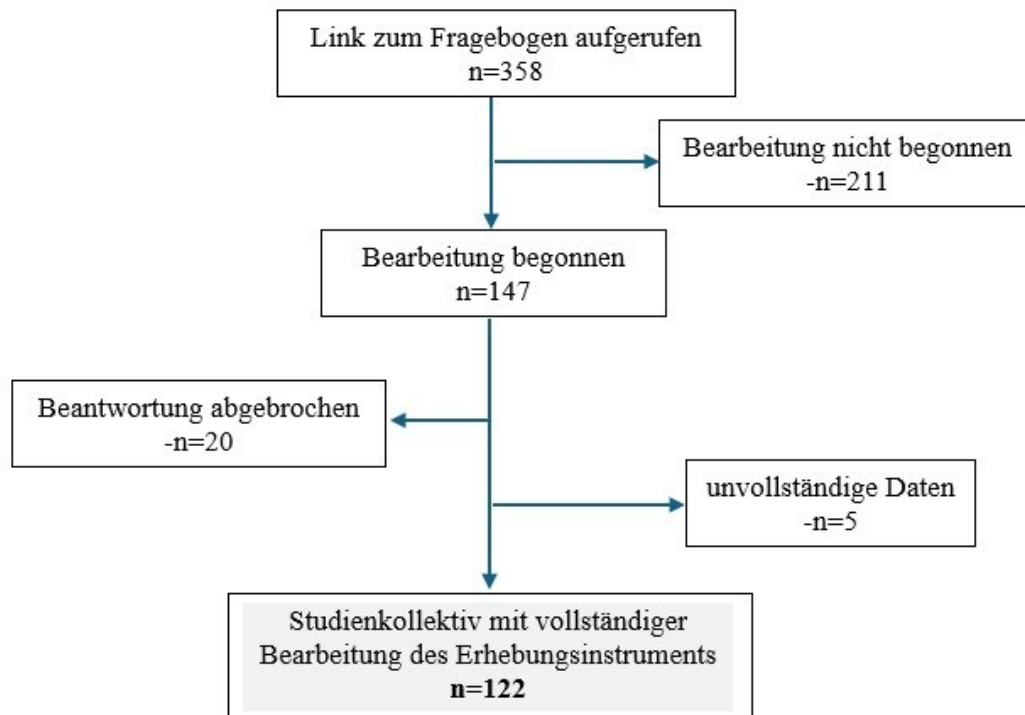
Präsenz von Lebenssinn (Presence)

1. Ich kenne den Sinn meines Lebens.
2. Mein Leben hat einen deutlichen Sinn.
3. Mir ist bewusst, was mein Leben sinnvoll macht.
4. Ich habe einen erfüllenden Lebenssinn gefunden.
5. Mein Leben hat keinen mir ersichtlichen Sinn. (-)

Im Folgenden finden Sie eine Reihe von Aussagen über das Erleben und Verhalten in Liebesbeziehungen. Wenn Sie zurzeit keinen Partner/keine Partnerin haben, versuchen Sie, sich an Ihre letzte Beziehung zu erinnern.

1. Ich rede mit meinem Partner/meiner Partnerin über fast alles.
2. Manchmal merke ich, dass ich meinen Partner/meine Partnerin dränge, mehr Gefühl und Verbindlichkeit zu zeigen
3. Ich wende mich oft an meinen Partner/meine Partnerin, zum Beispiel wenn ich Trost und Bestätigung brauche
4. Ich mache mir sehr oft Gedanken darüber, dass ich meinen Partner/meine Partnerin verlieren könnte
5. Ich fühle mich unwohl, wenn mein Partner/meine Partnerin mir sehr nahe sein will
6. Wenn ich es nicht schaffe, das Interesse meines Partners/meiner Partnerin auf mich zu ziehen, rege ich mich auf oder werde ärgerlich
7. Ich bespreche meine Sorgen und Probleme meistens mit meinem Partner/meiner Partnerin
8. Es frustriert mich, wenn mein Partner/meine Partnerin nicht so oft bei mir ist, wie ich es will
9. Es frustriert mich, wenn mein Partner/meine Partnerin nicht so oft bei mir ist, wie ich es will
10. Ich brauche die Bestätigung, dass mein Partner/meine Partnerin mich liebt

Flussdiagramm zum online-Fragebogenrücklauf



Flussdiagramm zur Beschreibung der Entwicklung des Stichprobenumfangs auf Basis der online-Erhebung

Eigenständigkeitserklärung

Ich erkläre, dass ich die vorliegende Masterarbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel verwendet habe. Alle Stellen, die wörtlich oder sinngemäß aus veröffentlichten oder unveröffentlichten Quellen entnommen wurden, sind als solche kenntlich gemacht.

Im Rahmen der Erstellung der Arbeit wurden KI-gestützte Sprachmodelle unterstützend für sprachliche Überarbeitungen, Strukturierung einzelner Textabschnitte sowie zur Unterstützung beim Verständnis und bei der Übersetzung englischsprachiger Fachliteratur verwendet. Sämtliche Inhalte, Analysen, Interpretationen und Schlussfolgerungen wurden eigenständig geprüft und verantwortet.

Ort, Datum

Unterschrift